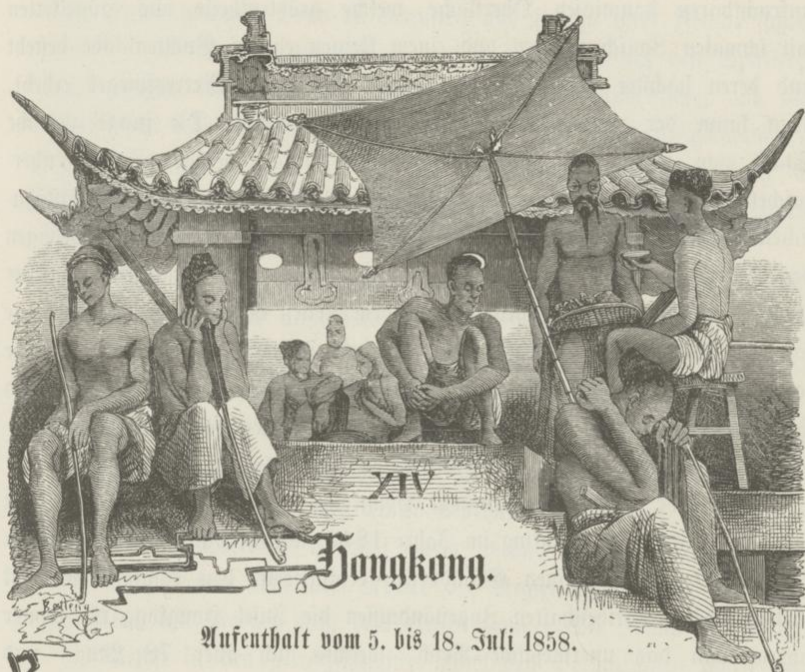




Aufenthalt vom 5. bis 18. Juli 1858.

Rascher Aufschwung der Ansiedlung Victoria oder Hongkong. — Unheimliche Zustände. — Essentielle Charaktere. — Der Comprador oder Schrott. — Ein chineſischer Wahrſager. — Curioſitätenladen. — Der Hoſtein. — Bilder auf ſogenanntem Reißpapier. — Canton-Engliſch. — Einige Bemerkungen über chineſiſche Sprache und Schrift. — Cuſchbereitung. — Zuſammenkunft deutſcher Miſſionäre. — Die Sitte weibliche Sprößlinge anzufehen oder zu morden. — Urſache der Verſtümmlung der Frauenfüße. — Sir John Bowring. — Der Zweigverein der königl. aſiatiſchen Geſellſchaft. — Bemerkenswerthe Aeußerung eines geiſtlichen Würdenträgers über naturwiſſenſchaftliche Strebungen. — Die Chineſen in Oſtindien. — Der grüne Indigo oder Lu-kao. — Gaſtfreundſchaft deutſcher Landſteute. — Körpermäßigungen an Chineſen. — Wanderung nach Little Hongkong. — Ausflug am Bord des brit. Kanonenbootes Algerine nach Canton. — Ein Tag im engliſchen Hauptquartier. — Der Friedensvertrag von Tien-tſin. — Beſuch der portugieſiſchen Feſtung Macao. — Herr v. Carlowitz. — Camoens-Grotte. — Kirchhof der Proteſtanten. — Der Pagodenhain Makok. — Dr. Kane. — Gegenwärtiger Zuſtand der Colonie. — Sklavenhandel mit chineſiſchen Auswanderern. — Streifzüge durch Macao. — Der Iſthmus. — Chineſiſche Gräber. — Praya Grande. — Ein chineſiſcher Arzt. — Singende Steine. — Abreiſe. — Güglaſſ-Inſeln. — Fahrt auf den Pang-ſe-kiang. — Wufung. — Ankunft in Schanghai.

Victoria, wie in officiellen Documenten die an der Nordſeite der Inſel Hongkong aufſteigende Anſiedlung genannt wird, erinnert vielfach an eine andere berühmte britiſche Beſitzung, an Gibraltar. Ein uneinnehmbarer Granitfels von ungefähr 9 Meilen in der Länge, 8 Meilen in der Breite und 26 Meilen im Umfange, an der Mündung des Cantonfluſſes gelegen, iſt Hongkong zugleich einer der beſten Häfen des chineſiſchen Reiches. Von der

unfruchtbaren baumlosen Oberfläche, welche größtentheils aus Hügelfetten mit schmalen Zwischenthälern und einem kleinen ebenen Buchtenlande besteht und deren höchster Punkt sich 1825 Fuß über dem Meeresspiegel erhebt, dient kaum der zwanzigste Theil zu Ackerbauzwecken. Die junge zierliche Stadt von völlig europäischem Charakter hat in wenigen Jahren überraschend großartige Dimensionen angenommen und ihre zahlreichen palastähnlichen Gebäude sprechen deutlich für den Reichtum und das Wohlbehagen der Bewohner. Die Bauten der Ansiedlung erheben sich terrassenförmig über einander und ziehen sich reihenweise an dem steilen Gehänge der Granitberge fast 3 Meilen lang hin. Außer dieser Stadtbevölkerung leben hier noch viele tausend, den ärmsten Volksklassen angehörende Chinesen mit Weib und Kind Jahr aus Jahr ein in kleinen Booten auf dem Wasser, so daß die Gesamtbewohnerschaft der Insel gegen 80.000 Seelen betragen dürfte.

Noch vor zwanzig Jahren war Hongkong ein unbedeutender Ort. Erst seit dem Frieden von Nanjing im Jahre 1842, welcher das bisherige System der Abschließung in seinen Grundvesten erschütterte, den Engländern nebst vielen anderen vortheilhaften Zugeständnissen die Insel Hongkong für immer abtrat und das unermessliche Reich, welches sich über 78 Länge- und 38 Breitengrade ausdehnt, nebst seinen an 400 Millionen zählenden Bewohnern in die große Weltbewegung mit hinein zog, entwickelte sich Hongkong zu einem der wichtigsten Handelsplätze China's. Es ward zum Emporium für alle europäischen Manufacturwaaren, so wie für alle Producte aus dem Innern des Reiches, welche von hier erst nach den Weltmärkten verschifft wurden. Leider war der Zeitpunkt, in welcher die Flagge des großen Mandjing's oder Doppeladlers, wie die Chinesen Oesterreich nennen, im Mittelreich erschien, für naturwissenschaftliche Forschungen kein günstiger. Während im Innern zahlreiche Aufstände den Thron der regierenden Dynastie ernstlich bedrohten, loderte von außen neuerdings die Kriegss Flamme auf und vermehrte die Bedrängniß und die Verlegenheit der chinesischen Diplomaten. An der Seite der Engländer kämpften jetzt zum ersten Male auch Franzosen, während Russen und Nordamerikaner vorläufig zwar nur eine beobachtende, aber darum nicht minder drohende Stellung einnahmen. Der Haß und die Feindseligkeit der chinesischen Bevölkerung, aufgestachelt durch die einheimischen Behörden, stieg mit jedem neuen Siege der rothen Barbaren. Chinesische Bänder hatten in Hongkong sogar den kühnen Versuch gemacht, das von den

Europäern gekaufte Brod zu vergiften und sich so ihrer Feinde sicherer als durch chinesische Kriegswaffen zu entledigen. Selbst auf den Spaziergängen der nächsten Umgebung war man seines Lebens nicht sicher und die sonst eben nicht sehr furchtsamen Engländer erschienen stets mit geladenen Revolvern bewaffnet, wenn sie in den Nachmittagsstunden mit ihren Damen spazieren ritten, oder sich des Abends in einem Sedanstuhl nach Landesfittte ins Haus eines Freundes tragen ließen.

Kurz vor unserer Ankunft war der Capitän eines Kauffahrers während eines Spazierganges außerhalb der Stadt von Chinesen angefallen, beraubt und derart beschädigt worden, daß er noch an den Folgen darnieder lag. Eben so hatten Vorbeigehende den Commis eines Handlungshauses dicht vor der Stadt mit mehreren Stichwunden aufgefunden, während die Mörder spurlos entflohen waren. Auch gegen den Gouverneur der Insel, Sir John Bowring, beabsichtigte man einen Mordanschlag, der nur durch die Wachsamkeit der Schildwache vereitelt wurde, welche auf die Uebeltäter anschlug, als diese Nachts über die Mauer des Regierungsgebäudes kletterten, um sich durch den Garten nach dem Arbeitszimmer Sir Johns zu schleichen.

Selbst in den geringfügigsten häuslichen Verhältnissen spürte man die feindselige Stimmung der Eingeborenen, und der Zustand wurde für die fremden Bewohner täglich unerträglicher. Die ganze dienende Classe Hongkongs sind Chinesen, welche vom Festlande, aus den benachbarten Provinzen nach der englischen Besizung gekommen waren, um sich bei den fremden Herren für guten Lohn zu verdingen. Die chinesischen Behörden, entschlossen ihre Todfeinde auf alle mögliche Weise zu necken und ihnen das Leben in China sauer zu machen, erließen nun an sämtliche, auf Hongkong lebende Chinesen den strengen Befehl die Insel sofort zu verlassen und in ihre Heimat zurückzukehren. Diese chinesische Ordonnanz würde sicherlich von den meisten auf Hongkong lebenden Söhnen des Mittelreiches unberücksichtigt geblieben sein, wenn die Nichtbeachtung eines derartigen Gebotes in China nicht von so grausamen Folgen begleitet wäre. Allein nach den draconischen Gesezen des Landes haftet die ganze Familie für den Strafbaren, der sich durch die Flucht entzogen und welchen daher der Arm der chinesischen Justiz nicht zu erreichen vermag. Für den strafbaren Abwesenden wird irgend ein anderes im Lande lebendes Mitglied der Familie, der Vater, die Mutter, der Bruder u. s. w., ganz eben so gezüchtigt,

als ob dieses selbst das Vergehen oder Verbrechen begangen hätte. Aus Furcht vor solchen schauerlichen Repressalien würde kein Chinese es wagen den Befehlen der Mandarinen nicht Gehorsam zu leisten, und in der That kehrten im Sommer 1858 gegen 10.000 Chinesen auf einmal in die Heimat zurück; andere, welche sich nicht zur Heimkehr entschließen, aber auch nicht den Schmerz über das muthmaßliche Schicksal ihrer Anverwandten ertragen konnten, gaben sich gewaltthätig den Tod. Die Lage der europäischen Hausfrauen in Hongkong ward dadurch eine höchst unangenehme, denn dieselben mußten jeden Augenblick gewärtig sein, den Kochlöffel selbst führen und die verschiedensten häuslichen Arbeiten mit eigener Hand verrichten zu müssen. Dabei schien die Befürchtung nicht unbegründet, die Mandarine würden alle Zufuhr aus den angrenzenden Provinzen gänzlich verbieten, was, da der größte Theil der täglichen Lebensbedürfnisse vom Festlande bezogen werden muß, die Bevölkerung von Hongkong in nicht geringe Bedrängniß versetzt hätte.

Unter solchen Verhältnissen konnte an eine entferntere Excursion oder gar an einen Besuch des gegenüberliegenden Festlandes nicht gedacht werden. Wir mußten uns in unseren Untersuchungen auf die Insel selbst beschränken, um dort so viel zu sehen und so viele Notizen über Land und Volk zu sammeln, als die Kürze unseres Aufenthaltes und die herrschenden Umstände gestatteten.

Das Leben in Hongkong hat bereits einen Anflug westländischer Cultur. Nur in den wenigsten Straßen tritt der echt chinesische Typus hervor. Selbst die meisten Chinesen wohnen in Häusern von modernem Baustyl. Man fühlt sich gleichsam in einer europäischen Stadt mit chinesischer Bevölkerung, und selbst diese hat schon viel von ihrer Originalität eingebüßt. Nur wenige Typen des chinesischen Volkslebens reichen herüber in die englische Colonie und behaupten sich auch hier. Unter diesen Volksscharakteren ist der interessanteste und eigenthümlichste der Comprador (mái-pau), ein Factotum, das keine Haushaltung entbehren kann und dessen Wichtigkeit besonders jene zu würdigen wissen, welche selbst im Lande gelebt haben. Der Comprador oder Schroff ist die Seele, der gute oder böse Dämon des Hauses; er besorgt alle Arten von Einkäufen, führt die Wirthschaft und hält Haus und Hausgesinde in Zucht und Ordnung. Unter seiner ausschließlichen Controle steht das ganze Dienstpersonale derart, daß selbst der Herr oder die Frau des



Der Hafen von Hongkong mit der Ansiedlung Victoria.

Hauses nicht das Recht haben ohne Vorwissen des Comprador einen Diener zu entlassen oder einen neuen aufzunehmen. Dafür ist derselbe aber auch für alles Bewegliche im Hause verantwortlich. Er bürgt für die Ehrlichkeit der ganzen Dienerschaft und muß was vom Hausinventar fehlen sollte, ersetzen. Verläßt eine Familie auf einige Zeit ihr Haus, so wird der Comprador von dem Orte unterrichtet, wo die werthvollsten Gegenstände aufbewahrt sind, und sie kann sicher sein bei ihrer Rückkehr alles in bester Ordnung wieder zu finden. Selbst während der letzten Kriege, wo die Stimmung der chinesischen Bevölkerung gegen die Europäer im Allgemeinen nichts weniger als freundlich war, bewährte der Comprador seine Treue und seine Nützlichkeit. Angesichts der herrschenden Umstände mußte es den Reisenden nicht wenig befremden, allenthalben Thüren und Fenster der Wohnungen offen und die werthvollsten Gegenstände in den Salons frei herumliegen zu sehen. Allein da der Comprador selbst wieder eine Anzahl von Bürgen stellen muß, die für ihn haften und weil der Posten ein sehr vortheilhafter ist, so sollen in dieser Beziehung nur sehr selten Veruntreuungen vorkommen. Ueberhaupt scheinen weniger die Bevölkerung als die Mandarine den Fremden feindlich gesinnt zu sein, und alle zeitweiligen Verfolgungen der letzteren nur durch Aufreizung von Seite der chinesischen Behörden veranlaßt zu werden. Wäre es sonst möglich, daß sich ein paar hundert Europäer in einer Colonie behaupten könnten, in welcher an 80.000 Chinesen leben, und die, selbst was Gegenstände des ersten Bedürfnisses betrifft, so völlig vom chinesischen Festlande abhängig ist?

Der Comprador erhält für alle seine Dienstleistungen und Obliegenheiten keinen höhern Lohn als 12 bis 15 Dollars monatlich, nebst freier Wohnung für sich und seine Familie. Allein dies ist nicht seine ganze Einnahme, jeder Verkäufer muß für die geringste Sache, die er ins Haus liefert, an den Comprador gewisse Procente bezahlen, und diese Sitte erstreckt sich sogar auf Waareneinkäufe, welche von Chinesen im Hause des fremden Kaufherrn gemacht werden.

Ein anderer „public character“, den man zuweilen in der untern Stadt im Chinesenviertel auf offener Straße trifft, ist der chinesische „Wahrsager“. Vor ihm auf einem Tischchen befindet sich ein aufgeschlagenes Damenbrett mit zahlreichen Quadratchen, in welchen verschiedene Sinnsprüche und orakelartige Deutungen geschrieben stehen. In jedem Quadratchen liegt ein Reißföhrchen

und dicht neben dem Schachbrett steht ein Vogelbauer mit einem zahmen Canarienvogel. Kommt nun eine gutmüthige Kundschaft, die gern ihr Schicksal erfahren möchte, so läßt der Wahrsager das zahme Vöglein aus dem Kästch auf das Schachbrett hüpfen und dort nach Belieben einige Reißkörner auflesen. Die Sprüche und Deutungen, welche in jenem Quadräthchen enthalten sind, aus denen sich das Vöglein zufällig die Nahrung holt, dienen dem neugierigen Frager gegen ein kleines Honorar als Antwort und Bescheid. Der Apparat ist zart und sinnreich, aber die Sprüche sind albern und erinnern weit weniger an das Vaterland des Confucius als an die Traumbüchlein in gewissen Ländern der modernen europäischen Civilisation.

Die Kaufläden, welche die Aufmerksamkeit des Fremden am meisten fesseln, sind die sogenannten „Curious shops“, oder Curiositätenläden, in denen jene unzähligen Gegenstände chinesischer Industrie und Kunst feilgeboten werden, welche für das Land und seine Bewohner so charakteristisch sind. Hier erblickt das Auge Werke der bizarrsten Erfindung, deren Material, Zweck und Verwendung dem Europäer oft völlig unbekannt erscheinen; Arbeiten in Holz und Stein, welche die bestaunenswertheste Geduld der Verfertiger verrathen, Trinkbecher, Gefäße, Rahmen aus einem einzigen Stück kunstvoll geschnitten, zierliche Nippfachen aus Horn, Stein, Perlmutter, Elfenbein, Baumwurzeln, Metall oder Holz, Vasen und Töpfe, Statuetten aus Kupfer und Thon, gewebte Bilder, Stickereien u. s. w.

Unter diesen verschiedenen Arbeiten sind es besonders die aus einem lauchgrünen, fettig anzufühlenden Stein (Nephrit) verfertigten Gegenstände, welche von den Chinesen gesucht und theuer bezahlt werden. Der chinesische Name Yo, von dem höchst wahrscheinlich das französische Jade herkommt, bezeichnet indeß keine besondere Sorte, sondern wird für jede Art von Gemme oder geschnittenem Stein gebraucht, während die am meisten geschätzte Sorte ihrer Farbe wegen von den Chinesen Schöpsenfettstein 羊脂玉 genannt wird. Die aus dem sogenannten Speck- oder Seifenstein (Agalmatolith) verfertigten Gegenstände kommen zwar massenhaft im Handel vor, haben aber einen viel geringeren Werth, und stellen gewöhnlich nur ziemlich roh ausgeführte Figürchen dar.

Weit mehr aber als diese Arbeiten ziehen den Fremden die schönen Bilder chinesischer Künstler auf dem sogenannten Reißpapier an, eine Specie- lität China's, welche bisher in keinem andern Lande Nachahmung gefunden.

Die vorzüglichsten Malereien sollen in Canton ausgeführt werden, aber auch bei den chinesischen Künstlern in Hongkong sahen wir sehr schöne, in ihrer Weise vollendete Bilder. Die übliche Bezeichnung Reispapier hat die irrige Meinung verbreitet, als würde der Stoff, auf dem diese Bilder gemalt sind, aus den Blättern der Reispflanze fabricirt, während derselbe aus dem Mark einer völlig verschiedenen Pflanze (*Aralia papyrifera*) bereitet wird, welche in Yunan und Sufien wächst. Das Mark wird eine Zeit lang ins Wasser



Chinesen.

gelegt und sodann mit einem sehr scharfen, feinen Messer in dünne Blätter geschält und leicht gepreßt. Die größten dieser Blätter sind ungefähr einen Quadratfuß breit und dienen fast ausschließlich zu Malereien, während blos die Abfälle und minderen Sorten zur Fabrication künstlicher Blumen Verwendung finden. Wir sahen die Bildnisse des Kaisers und der Kaiserinn, des Gegenkaisers Thai-ping, des vielgenannten Jeh, Ergouverneur von Canton, und anderer berühmten oder beliebten Persönlichkeiten. In neuerer Zeit ist

es stark Sitte geworden durch chinesische Maler nach Daguerreotypen und Photographien Miniaturbilder auf Elfenbein anfertigen zu lassen, und wir trafen in den Ateliers von Hongkong die Mehrzahl der Künstler mit diesem, wie es scheint gegenwärtig einträglichsten Zweige der chinesischen Malerkunst beschäftigt.

In allen diesen Verkaufsläden geschieht der Verkehr im sogenannten Canton-Englisch, weniger einem Dialekt als einem Jargon von englischen und chinesischen Wörtern, aus Concessionen entstanden, welche beide Handelsvölker machten, um sich gegenseitig leichter und schneller zu verständigen. Auch einige spanische und portugiesische Wörter behaupten darin ihr Recht und erinnern an die älteren Beziehungen dieser Nationen mit China. Bei allen englischen Wörtern, welche mit einem stummen e endigen, wird dieses in ein i verwandelt und ausgesprochen, und eben so andern Wörtern am Ende ein i angehängt. So z. B. sagt man *timi*, *housi*, *pieci*, *coachi*, *cooki* u. s. w. Es sollen Chinesen, namentlich in Canton ihren Lebensunterhalt damit finden, daß sie jungen Landsleuten, welche in englische Handelshäuser als Diener eintreten wollen, in diesem Jargon Unterricht ertheilen. Allein, widerlich und seltsam wie dieses englisch-chinesische Kauderwelsch den Fremden klingt, so erleichtert es doch, bei den vielfachen Schwierigkeiten, welche die Erlernung der chinesischen Sprache bietet, gar wesentlich den Verkehr mit den Eingeborenen, und die meisten in China angesiedelten Europäer finden es bald weit bequemer, sich diesen Jargon anzueignen, der sogar nicht ohne Einfluß auf das in chinesischen Handelsstädten gesprochene Englisch bleibt, als sich dem mühsamen Studium des Chinesischen zu unterziehen. Das von den Söhnen des Mittelreiches gesprochene *Idiom* besteht aus 450 einsilbigen Lauten, welche durch einen feinen Unterschied in der Betonung sich bis auf ungefähr 1600 vervielfältigen. Die zarten, für das ungeübte Ohr fast unmerklichen *Nüancirungen* in der *Aspiration* und *Accentuirung* sind es hauptsächlich, welche es dem Fremden so sauer machen, sich des Chinesischen zu bedienen.

Die Schriftsprache zu erlernen, erfordert nicht weniger Muth, Zeit und Ausdauer; denn dieselbe besteht nicht aus einer Anzahl von Buchstaben, welche zur Bildung der Wörter mit einander verbunden werden, sondern aus nahezu 40.000 mehr oder weniger complicirten Zeichen, von denen jedes ein Wort ausdrückt; rohe Bilder, welche höchst unvollkommen einen

Begriff oder materielle Gegenstände darstellen,¹ wennschon die Kenntniß von 4 — 6000 Zeichen mit ihren verschiedenen Bedeutungen hinreicht, die meisten Originaltexte zu verstehen. Diese oft höchst wunderlichen Schriftzeichen werden nicht horizontal, sondern in verticaler Richtung unter einander geschrieben. Dabei fangen die Chinesen die Zeilen auf jeder Seite rechts an, so daß sich auch der Titel eines Buches, gerade entgegengesetzt der europäischen Sitte, stets auf der ersten Seite rechts findet. In der ältesten Zeit schrieben die Chinesen, ähnlich wie noch jetzt einige asiatische Völker, mit metallener Spitze auf gespaltene Bambusstücke. Seitdem aber um das dritte Jahrhundert vor Christi die Kunst erfunden wurde, aus der Rinde des Maulbeerbaumes und der Bambusstaude Papier zu erzeugen und aus verschiedenen Substanzen, namentlich aber aus Fichtenruß, Eiweiß, Moschus und Leim Tusche zu bereiten,² trat der Pinsel an die Stelle des Grabstichels. Die nun auf Papier gemalten Zeichen wurden weicher, zierlicher und in der Bildung der Züge traten wesentliche Veränderungen ein. Die meisten Chinesen, welche wir mit schriftlichen Arbeiten beschäftigt sahen, malten die complicirtesten Zeichen mit großer Gewandtheit und Schnelligkeit auf das

¹ Höchst merkwürdig ist die Analysirung der Zeichen, wodurch man sich bemühte abstracte Begriffe, Handlungen des Denkens wiederzugeben. Ein Herz und darüber das Zeichen der Sklaverei drückt „Zorn“ aus; eine Hand und das Schriftzeichen der Mitte, bedeutet „Historiker“, weil dessen erste Pflicht es ist, nach keiner Seite hin zu neigen; durch die Zeichen von Geradheit und Gehen wird „Regierung“ angedeutet, welche im Handeln stets Geradheit beweisen soll; um Freund zu bezeichnen, stellt man zwei Perlen neben einander, weil Freundschaft eben so selten ist, wie zwei völlig gleiche Perlen. — Der bekannte französische Missionär Huc giebt in seinem werthvollen Werke: „Das chinesische Reich“ wie über vieles Andere so auch über die chinesische Sprache sehr interessante Aufschlüsse.

² Eine lehrreiche Abhandlung über Tuschebereitung enthalten die schönen Arbeiten der kaiserlich russischen Gesandtschaft zu Peking über China, deutsch von Dr. G. Abel und J. A. Meßlenburg, kais. russischer Oberlehrer. Berlin, J. Heinke, 1858, Bd. II, Seite 481. Die Mittheilung ist einem Büchlein entlehnt, welches im Jahre 1398 von einem gewissen Shen-zi-jun geschrieben wurde, der sich 30 Jahre lang mit Tuschefabrication beschäftigt hatte. Der Autor erzählt darin, wie er, nachdem er alle anempfohlenen Methoden und gepriesenen Substanzen ohne besonderen Vortheil angewandt hatte, endlich alle bei Seite warf, blos Fichtenruß gehörig mit Leim vermengte, diese Mischung in heißem Wasser erweichte, sie von neuem durchsemete und so eine Tusche zu Stande brachte, „schwarz und glänzend wie Kinderaugen“. Nach einer anderen Methode gehört zur Bereitung der Tusche außer Ruß und Leim noch eine Art Tinte, welche aus verschiedenen Zerkleinsten besteht: Granatshalen, Sandelholz, Eisen- und Kupfervitriol, Gummigutti, Zinnober, Drachenblut, Blattgold, Moschus und Eiweiß. Diese Tinte soll vorzugsweise dazu dienen, damit die Tusche lange aufbewahrt werden kann, der Leim nicht in Folge des Alters verderbe, die Farbe sich nicht verändere. Man nimmt zu einem Pfund Ruß $\frac{1}{2}$ Pfund Leim und $\frac{1}{4}$ Pfund dieser Tinte. Allein die wenigsten Bestandtheile derselben scheinen die ihnen zugeschriebene Eigenschaft wirklich zu besäßen, sondern blos aus Vorurtheil, und nicht gerade zum Besten für die bereitete Tusche angewendet zu werden.

feine Papier, ohne daß dadurch die einzelnen Züge an Zierlichkeit und Reinheit einbüßten.

Unter den, von dem berühmten Sinologen Herrn Dr. Pfizmaier bei Gelegenheit unseres Besuches in China der Erörterung empfohlenen wissenschaftlichen Gegenständen befand sich auch die Erwerbung seltener chinesischer Bücher und die Beantwortung mehrerer ethnographischer und linguistischer Fragen. Wenn es den Mitgliedern der Expedition gelungen, die Mehrzahl dieser angeregten Wünsche zu befriedigen, so verdanken sie dies größtentheils der lebhaften Theilnahme, deren sie sich von Seite der in Hongkong lebenden Männer der Wissenschaft erfreuten. Besonders war es Herr Dr. W. Lobscheid, ein Deutscher von Geburt, Missionär und Inspector der Schulen, ein gründlicher Kenner der chinesischen Sprache, welcher die Novara-Reisenden in der Förderung ihrer Zwecke auf das Zuborkommendste unterstützte, den Ankauf der Mehrzahl der gewünschten chinesischen Werke ermöglichte und über Land und Leute viele interessante Aufklärungen gab. Dr. Lobscheid besitzt selbst eine reichhaltige, werthvolle Bibliothek seltener geographischer, historischer, naturwissenschaftlicher, linguistischer und numismatischer Werke in chinesischer Sprache und machte der Expedition mehrere schätzenswerthe Geschenke. Einer seiner Collegen, Herr Dr. Ph. Winnes, ebenfalls ein Deutscher und Missionär der Baseler Missionsgesellschaft, verfaßte für uns Sprachproben des im Innern der Provinz Kuang-tung gesprochenen, wissenschaftlich noch wenig untersuchten Hakka-Dialektes. Wahrhaft staunenswerth ist, was deutsche, englische und französische Missionäre während der kurzen Zeit, als ihnen der Aufenthalt in China gestattet ist, in publicistischer Beziehung geleistet haben. Die auf Kosten der verschiedenen Religionsgesellschaften im Chinesischen herausgegebenen Belehrungs- und Erbauungsschriften umfassen bereits eine ansehnliche Literatur, obschon die chinesische Sprache der christlichen Civilisation eben so große Schwierigkeiten in den Weg legt, wie der Verbreitung des Evangeliums. Die meisten Missionäre halten den Vorschlag einiger Gelehrten, das Chinesische mit römischen Buchstaben zu schreiben, noch immer für unausführbar. Die Unklarheit der chinesischen Bezeichnungen hat sogar selbst unter den Missionären schon mehrfache Controversen verursacht. So z. B. sind die Verbreiter der verschiedenen christlichen Glaubenslehren noch immer nicht darüber einig, mit welchem Worte man den Gott des Christenthums im Chinesischen am richtigsten bezeichnet. Die römisch-katholischen

Missionäre schreiben Tientschù (天主, das Höchste aller Dinge); die englischen und deutschen Protestanten bedienen sich des Ausdruckes Schang-ti (上帝, das Erhabenste); die amerikanischen Protestanten gebrauchen das Wort Schin (神, Geist). Diese Meinungsverschiedenheit in Bezug auf die richtigste Bezeichnung für „Gott“ hat Anlaß zu einer großen Anzahl von Publicationen gegeben, welche aber leider mehr beitrugen den Streit noch heftiger zu machen, als eine Verständigung herbeizuführen.

So glänzende Verdienste sich aber auch christliche Missionäre um die Herausgabe nützlicher und moralischer Bücher in chinesischer Sprache erworben, so sind doch andererseits ihre directen Bekehrungsversuche bisher nur von geringen Erfolgen begleitet gewesen, und obschon sich aus den von den Thaiping-Insurgenten herausgegebenen Büchern und Manifesten immer untrüglich herausstellt, daß christliche, aus den Schriften der Missionsgesellschaften geschöpfte Lehren die leitenden Ideen der Bewegung sind, so dürften denselben doch in der Art und Weise, wie sie von den Führern des Aufstandes aufgefaßt und verbreitet werden, schwerlich die Anerkennung irgend einer der christlichen Kirchen zu Theil werden.

Wie an ihrer Religion, halten die Chinesen auch an ihren Lebensgewohnheiten und Gebräuchen starr und hartnäckig fest, und so vermochte auch hier das Christenthum nur in wenigen Fällen auf ihre zuweilen so barbarischen Sitten mildernd einzuwirken. Kinder werden in China noch fortwährend in großer Zahl ausgesetzt, und zwar nicht bloß aus Armuth, sondern aus Gleichgültigkeit gegen weibliche Geschöpfe. Eine Chinesenfrau, welche sich gegenwärtig zur christlichen Religion bekennt und der Gemeinde der Baseler Missionsgesellschaft angehört, soll acht unter ihrem Herzen getragene Mädchen selbst umgebracht haben. Dr. Lobscheid erzählte uns, daß ihm persönlich ein Fall bekannt geworden, wo eine chinesische Schwiegermutter, ärgerlich über die Geburt eines Mädchens, dieses gleich nachdem es zur Welt gekommen war, in Gegenwart der Mutter ermordete, obschon die Familie wohlhabend war. Junge Mütter legen neugeborene Mädchen oft ins Feld oder am Meeresstrande nieder, von der Ferne ängstlich lauschend, ob jemand sich ihrer annimmt oder eine mittheilsvolle Welle sie davonträgt. Ein solches Kind, welches von der Mannschaft der englischen Fregatte Nanfin zufällig am Strande gefunden und von den Matrosen mit zärtlicher Sorgfalt gepflegt wurde, befindet sich gegenwärtig im deutschen Missionshause zu

Hongkong und wurde daselbst vom Capellan der Fregatte in der anglicanischen Kathedrale auf den Namen Victoria Nanfin getauft. Andere Mütter versuchen es, neugeborene Mädchen mit feuchter Asche zu ersticken, welche sie den armen Säuglingen, nicht selten mit schmeichelnder Hand, um den Mund legen. Knaben dagegen, selbst wenn sie Krüppel oder verwachsen sind, werden höchst selten und nur ganz ausnahmsweise ausgesetzt oder getödtet. So grausam man gegen die weiblichen Sprößlinge verfährt, eben so stolz und sorgsam ist man auf die männlichen Nachkommen. Da die Chinesen sollen hauptsächlich aus dem Grunde mehrere Weiber nehmen, weil sie dadurch mehr Aussicht auf eine größere Anzahl männlicher Nachkommen zu besitzen glauben, und es soll sich zuweilen sogar ereignen, daß eine chinesische Ehefrau, wenn sie längere Zeit kinderlos bleibt, selbst ihrem Manne eine Concubine sucht und zuführt, damit er Erben, d. h. Söhne erhalte. In einem solchen Falle herrscht gewöhnlich zwischen den beiden Frauen das beste Einvernehmen und die vollkommenste Eintracht, was nicht immer gesagt werden kann, wenn die zweite oder dritte Frau ohne Vermittelung der ersten durch die freie Wahl des Mannes ins Haus kommt. Nach den alten chinesischen Gesetzen sollte der Mann erst mit dreißig, das Weib mit zwanzig Jahren heiraten. Gegenwärtig geschieht dieses in der Regel zwischen sechzehn und zwanzig Jahren. Man kann annehmen, daß ein Mann unter fünfzehn mehr als eine Frau hat, und zwar wird die erste Frau, die sogenannte number one, gemeiniglich aus Neigung genommen, während die übrigen je nach ihrer Jugend und ihren körperlichen Reizen für 100 bis 600 Dollars gekauft werden. Dieser Gebrauch ruft einen ganz eigenthümlichen Erwerbszweig hervor. Chinesische Frauen pflegen von armen Eltern Kinder weiblichen Geschlechtes wenn sie gesund und wohlgebaut sind, zu sich zu nehmen und sorgsam aufzuziehen, um, wenn dieselben herangewachsen, sie an reiche Chinesen (zuweilen auch an angesiedelte Europäer!) zu verkaufen.

Am meisten herrscht die Sitte des Kindermordes in den Küstendistricten der Provinz Fukien, so daß in den letzten Jahren förmlich ein Mangel an Frauen eingetreten war und man aus dem nördlichen Theile der Provinz heiratsmäßige Mädchen kommen ließ. Die Hauptursache des Kindermordes in jenen Gegenden wird der massenhaften Auswanderung der männlichen Bevölkerung nach Siam, den Inseln des malayischen Archipels und anderen Punkten zugeschrieben. Die Kulis ziehen aus Noth und Mangel an Arbeit

in die Fremde und kehren nur selten wieder zu ihren Familien zurück. Zahlreiche Placate und Pamphlete, welche vor der Grausamkeit des Kindermordes warnen und davon abrathen, werden jährlich theils von Menschenfreunden, theils auf Kosten der chinesischen Regierung gedruckt und massenhaft vertheilt, ohne daß dadurch diese furchtbare Sitte minder häufig in Anwendung käme.

Der Brauch die Füße der Frauen von Geburt an zu verstümmeln, soll hauptsächlich in der Eifersucht der Männer ihren Ursprung haben, welche in einer erschwerten Fortbewegung zugleich eine größere Garantie für die Treue und Keuschheit ihrer Frauen zu erblicken glauben. Indeß hört man zuweilen auch über die erste Veranlassung dieser seltsamen Sitte die Ansicht aussprechen, daß einmal eine chinesische Kaiserin mit solchen verkümmerten Füßen zur Welt kam und es in Folge dessen zu jener Zeit unter den vornehmen Chinesenfrauen Mode wurde, eine zufällig durch Naturlaune veranlaßte Verunstaltung der kaiserlichen Füße aus Wohlthuererei auf künstlichem Wege nachzuahmen und sogar zu einem der Merkmale eines chinesischen Schönheitsideales zu stempeln.

Der Gouverneur von Hongkong, der auch als Gelehrter berühmte Sir John Bowring, erwies den Naturforschern die Aufmerksamkeit, sie in sein Haus einzuladen und mit den hervorragendsten Männern der Wissenschaft der Colonie in persönlichen Verkehr zu bringen, so daß ein jeder von uns sich mit dem ihm zunächst stehenden Fachmann unterhalten mochte, wodurch in kurzer Zeit manches schöne Resultat erzielt wurde. Eben so veranlaßte Sir John, als Präsident des Zweigvereines der königlich asiatischen Gesellschaft (China Branch of the Royal Asiatic Society), den Mitgliedern der Expedition zu Ehren eine außerordentliche Sitzung. Sir John hieß die österreichischen Forscher in herzlichster Weise willkommen und knüpfte die schmeichelhaftesten Hoffnungen an deren Besuch. Höchst bemerkenswerth waren die Worte, welche der gleichfalls anwesende Lord-Bischof von Hongkong bei dieser Gelegenheit sprach. Derselbe widmete den Fremden auch von seinem Standpunkte aus als Kirchenfürst einen warmen Gruß, und meinte, daß das Christenthum von dem Aufblühen der Naturwissenschaften nichts zu fürchten, sondern nur zu hoffen habe! (Nothing to fear, but only to hope!) Was würden gewisse Ultramontane, wenn sie zugegen gewesen wären, auf diese Bemerkung eines hohen geistlichen Würdenträgers erwiedert haben, sie,

die nur in der Beschränkung des Studiums der Naturwissenschaften die Regierung eines Landes noch für möglich halten! —

Unter den verhandelten Gegenständen waren einige von hohem Interesse und gaben Zeugniß, welch regen Sinn für geistige Thätigkeit die Engländer selbst an Orten bewahren, wohin sie eigentlich doch nur rein materielle Interessen treiben und wo sie fortwährend noch so ernstern Gefahren ausgesetzt sind.

Unter den an die Gesellschaft gelangten Einsendungen befand sich auch ein Bericht eines Herrn W. Alabaster, welcher den chinesischen Ergouverneur Jeh in seine Gefangenschaft nach Calcutta als Dolmetsch begleitet hatte, über die dortige chinesische Bevölkerung und deren Einfluß auf die gesellschaftlichen Verhältnisse. Der Bericht hebt die höchst bemerkenswerthe Thatsache hervor, daß die im Jahre 1858 kaum 500 Seelen zählende chinesische Colonie in Calcutta nicht nur bereits mehrere Gewerbe, wie das der Schuhmacher, Schneider u. s. w. monopolisirt hatte, sondern selbst viele tausend Meilen von der Heimat entfernt unter völlig veränderten Verhältnissen noch viele Sitten und Gebräuche eifrig pflegt und aufrecht erhält. Die ihrer Zahl nach unscheinbare chinesische Bevölkerung besitzt bereits ihre eigenen Tempel, Priester und Lehrer, welche die emigrierten Chinesen vor der Gefahr des Neophytenthums bewahren; sie hat einen besonderen Verein gegründet, dessen Aufgabe es ist, die Leichen der in der Fremde Gestorbenen nach der Heimat zurückzubefördern, und beginnt ihren Luxus sogar schon so weit auszudehnen, Schauspieltruppen mit bedeutenden Kosten aus China zu verschreiben, um sich selbst in so großer Entfernung den nationalen Genuß eines echt chinesischen Sing-Song zu verschaffen. Diese Erscheinung ist aus dem Grunde von hoher Wichtigkeit, weil die Emigration aus China fortwährend größere Dimensionen annimmt und bereits über mehrere Welttheile sich erstreckt. Wir finden Chinesen über ganz Ostasien zerstreut, wir finden sie in Australien, in Californien und Peru, in Brasilien und Westindien, und was das Staunenswerthe ist, sie gedeihen an den meisten Orten trotz der nicht besonders humanen Behandlung, welche sie erfahren, und dem meist verkümmerten Zustande, in welchem sie auswandern. Namentlich für die Völker Ostasiens, welche von den Chinesen an Arbeitstüchtigkeit, mechanischer Fertigkeit und Ausdauer übertroffen werden, erscheint die massenhafte Emigration der Söhne des Mittelreiches von großer Bedeutung und nachhaltigem Einflusse. Selbst das religiöse Moment räumt den Chinesen gewisse Vortheile über die anderen

asiatischen Culturvölker ein. Der Indier besitzt, ähnlich wie der Katholik, viele Feste, welche die Zahl seiner Arbeitstage wesentlich beschränken; die durch den Brahmaismus vorgeschriebenen täglichen Verrichtungen nehmen ihm überdies manche kostbare Arbeitsstunde weg; seine ausschließlich vegetabile Nahrung hindert nicht bloß bis zu einem gewissen Grade die Entwicklung seiner Muskelkraft, sondern bringt ihn auch durch seine pedantische krankhafte Scheu vor jeder christlichen Menage häufig mit den bestehenden bürgerlichen Verhältnissen in Conflict. Der Chineser dagegen kennt nur einen einzigen Feiertag, den Beginn eines neuen Zeitabschnittes, welchen er freilich acht bis vierzehn Tage hindurch ohne Unterbrechung feiert. Aber die ganze übrige Dauer des Jahres, 11½ Monate sind für ihn gewissermaßen nur Ein langer Arbeitstag. Dabei ist der Chineser nichts weniger als scrupulös in der Wahl seiner Nahrung. Er ißt Schweinefleisch und trinkt Wein und nährt sich lieber von fettem Braten als von mageren Hülsenfrüchten, unbekümmert darum, ob sich eine solche Lebensweise auch mit den Sätzen Brahma's und Menu's und den Lehren des Confucius verträgt. Nüchternheit, Geschick, Fleiß, zähe Lebensfähigkeit und Seelenzahl scheinen den Chinesen eine große Rolle nicht nur im Entwicklungs gange der indischen Völker, sondern auch in der Geschichte der Menschheit anzuweisen; sie sind, wie sie ein deutscher Gelehrter so richtig bezeichnet, die Griechen und Römer des östlichen Asiens und werden, einmal von der großen Weltströmung mit fortgerissen, Thaten vollbringen, welche selbst die Culturvölker der alten Welt in Staunen und Bewunderung versetzen werden.

Eine andere Mittheilung, welche am nämlichen Abend in der Sitzung des verdienstvollen Zweigvereines der königlich asiatischen Gesellschaft zu Hongkong gemacht wurde, betraf jene merkwürdige Pflanze, die in neuester Zeit unter dem Namen „grüner Indigo“ oder „vert Chinois“ in den gewerblichen Kreisen Europa's so großes Aufsehen erregt hat. Trotz den Versuchen, welche man bisher mit diesem werthvollen Farbestoff angestellt, und den schönen Verdiensten, welche sich in dieser Hinsicht namentlich die Handelskammer zu Lyon erworben hat, die zuerst eine schätzenswerthe Abhandlung über diesen, für die europäische Industrie ganz neuen Farbestoff veröffentlichte, war man doch über die Gewinnung und Behandlung desselben noch immer nicht hinreichend im Klaren, um einen praktischen Nutzen davon ziehen zu können. Das zierliche Werkchen der Lyoner Handelskammer

war eben aus Europa eingetroffen und die Ueberreichung eines Exemplares an die Gesellschaft gab Anlaß zu interessanten Erörterungen.¹ Man wußte indeß in Hongkong nicht viel Ausführlicheres über die Pflanze, als was bereits in Robert Fortune's gediegenen Schriften und Rondot's Abhandlung darüber enthalten ist. Erst später, in Schanghai, gelang es uns einige nähere und umständlichere Daten über den Lu-kao 綠膠, die sogenannte grüne Indigo-Pflanze der Engländer (eine *Rhamnus-Species*), zu erwerben, welche wir an dieser Stelle beifügen wollen.²

Lu-kao kommt bloß in den nördlichen Provinzen vor, wo von diesem nützlichen Gewächse in der Umgebung von Futschau und in der Nähe der Stadt Haening sehr ausgedehnte Pflanzungen bestehen. Der vielversprechende grünliche Färbstoff wird jedoch nicht von einer, sondern aus der Rinde von zwei *Rhamnus*-arten gewonnen, von welchen die „gelbe“ Art in den Niederungen, die „weiße“ Art auf den Anhöhen im wilden Zustande wächst. Die Bereitungsweise der im Aussehen sich nur wenig vom gewöhnlichen Indigo unterscheidenden Substanz ist eine höchst primitive. Beide Pflanzen werden eine geraume Zeit hindurch in großen eisernen Kesseln gekocht, worauf der farbige Niederschlag oder das Residuum mehrere Tage lang unberührt stehen bleibt. Hierauf in irdene Gefäße gefüllt, tränkt man Baumwollzeug fünf bis sechs Mal damit, wäscht sodann den anklebenden Färbstoff wieder ab und unterzieht denselben in eisernen Pfannen einem zweiten Kochproceß. Die nächste Manipulation besteht darin, daß man den nun bereits verdickteren Färbstoff durch Baumwollgarne auffaugen läßt, sodann neuerdings abwäscht, auf dünne Papierblätter sprenkt und endlich geraume Zeit der Sonne aussetzt.

Die Chinesen haben es bisher nur dahin gebracht, Stoffe von rauher Oberfläche mit dem Lu-kao zu färben; alle bisherigen Versuche, denselben zum Färben von Seide u. s. w. zu verwenden, blieben erfolglos. Allein der Höhepunkt, auf dem sich die chemische Wissenschaft in Europa befindet, läßt mit Recht erwarten, daß dieselbe bald ein Mittel ausfindig machen werde, um die schöne, dauerhafte, selbst bei Nacht durch Kerzenschimmer nicht

¹ Dieses Werkchen führt den Titel: *Notices sur le vert de Chine et de la teinture en vert chez les Chinois*, par Natalis Rondot, imprimé aux frais de la Chambre de Commerce de Lyon, à Paris 1858. Typographie Lahure.

² Die Chinesen in Schanghai nannten die Pflanze Li-lu-schu, und das daraus gewonnene Product Sah-schih

veränderte hellgrüne Farbe auch auf glatte Zeuge fixiren zu können, und dadurch den Werth des Stoffes für die Industrie wesentlich zu steigern. Der Lu-kao wird in China schon seit undenklicher Zeit in der Wasserfarben-Malerei benützt, aber erst seit ungefähr zwanzig Jahren findet derselbe auch in der Industrie eine Verwendung. Der sehr hohe Preis, welcher für die bisher bezogenen kleinen Quantitäten Lu-kao in China gefordert wurde, ist durchaus kein natürlicher, maßgebender, sondern offenbar ein in Folge ungewöhnlicher Nachfrage durch die Speculation künstlich gesteigerter. Man bezahlt für 1 Katti oder ungefähr $1\frac{1}{3}$ Pfund in Futschau bis zu 20 Taels oder beinahe 60 Gulden österr. Währung. Käme aber die Erzeugung des Färbestoffes wirklich so kostspielig zu stehen, so würde man denselben in China nicht zur Färbung der allerordinärsten Wollstoffe verwenden, und diese dann noch so billig verkaufen können. Wir haben unsere Ansicht durch Männer der Wissenschaft in verschiedenen Theilen China's bestärkt gefunden, daß dieses Nutzwächs auch an manchen Punkten von Europa fortkommen und mit Vortheil gebaut werden könnte, besonders in Gegenden, wo bei entsprechenden Temperatur- und Bodenverhältnissen auch der Arbeitslohn nicht zu theuer ist.

Gleich den englischen Behörden und Regierungsbeamten ließen es auch unsere in Hongkong lebenden deutschen Landsleute an Gastfreundschaft für die Expeditionsmitglieder nicht fehlen und der zarten Aufmerksamkeit des österreichischen Consuls Herrn G. Wiener, so wie des preussischen Viceconsuls Herrn Gustav Overbeck kann nicht genug rühmend und dankend Erwähnung geschehen. Letzterer verehrte den Mitgliedern der Expedition mehrere culturhistorisch höchst werthvolle Gegenstände, in deren Besitz er durch die Belagerung Cantons im December 1857 gelangt war und von welchen die Mehrzahl dem kaiserlichen Antikencabinet in Wien zur Verfügung gestellt wurde.

Durch die besondere Güte und Theilnahme des seither leider gestorbenen Chefarztes der Colonie, Herrn Dr. Harland, gelang es einigen Mitgliedern der Expedition in dem großen Gefängnisse sowohl, deren Insassen den verschiedensten Provinzen des Reiches angehörten, als auch im Spital an einer Anzahl von Individuen beiderlei Geschlechtes, „fair specimens of the chinese race“, wie der gelehrte Forscher sich ausdrückte, Körpermessungen anzustellen, deren Resultate sich im anthropologischen Theile der Novara-Publicationen zusammengestellt finden.

Bevor die Fregatte den Hafen von Hongkong wieder verließ, wurden trotz der Unsicherheit der Verhältnisse noch mehrere Ausflüge nach der Südseite der Insel, nach Canton und nach der portugiesischen Ansiedlung Macao unternommen, welche eben so viel Interesse als Befriedigung gewährten.

Auf der Wanderung über die Bergkette der Insel nach dem, auf der Südseite gelegenen chinesischen Fischerdorfe Little Hongkong (wohlriechendes Wasser) waren die Naturforscher der Expedition von dem Botaniker Dr. Hance und dem, der chinesischen Sprache so gründlich mächtigen Missionär Dr. W. Lohscheid begleitet. So wenig der zarte Name dieser kleinen, bereits im Jahre 1668 gegründeten Niederlassung auf die ganze Insel paßt, eben so bezeichnend und entsprechend ist er für das reizende, von hohen Granitbergen eingeschlossene Thal, in welchem das armselige Klein-Hongkong liegt. Ein prächtiger Wald voll duftiger Blüthen, für den Botaniker eine reiche Fundgrube der herrlichsten Pflanzengestalten, durchrauscht von frischem Gebirgswasser, belebt die liebliche Landschaft. Oberhalb der Vegetationsgrenze der Laubbäume ziehen sich an den Abhängen der Berge Pinusbestände hin, während der flache Thalgrund von Reisfeldern bedeckt erscheint. Die armen Bewohner des Dorfes, welches zwischen den Bäumen traulich hervorschaut, sind selbst in dieser Thalschlucht nicht sicher vor den räuberischen Einfällen des Piratengefindels der Küste. Die Gassen des, zwischen Bäumen versteckt liegenden Dorfes sind ungemein enge, so daß in denselben kaum zwei Menschen neben einander gehen können, und die Hütten alle dicht an einander gebaut, damit deren Bewohner, wie man uns sagte, sich leichter zur Wehr setzen können. Die Wanderung ward durch eine interessante naturhistorische Ausbeute belohnt und lehrte namentlich in geognostischer Beziehung, daß nicht die ganze Insel aus Granit bestehe, sondern ein großer Theil der Berge Porphyr ist.

Einen andern Ausflug unternahm der Befehlshaber der Expedition mit einigen Officieren seines Stabes nach Canton. Der Stationscommandant, Commodore Stewart, hatte zu diesem Zwecke das Kanonenboot *Algerine* zur Verfügung gestellt. Die Entfernung von Hongkong nach Canton beträgt 87 Seemeilen. Die Fahrt dauerte volle elf Stunden, von halb sieben Uhr Morgens bis halb sechs Uhr Abends.

Canton, die dritte Hauptstadt des chinesischen Kaiserreiches, die blühende Handelsstadt, die vor Kurzem noch über eine Million Einwohner zählte, war zu jener Zeit ein ödes, verlassenes, zum Theil in Trümmer geschossenes

oder verbranntes Häusermeer. Die stattlichen Gebäude der europäischen Factoreien, welche das Flußufer vor den Mauern der Chinesenstadt zierten, waren ein Schutthaufen. Die schwimmende Stadt auf dem Flusse selbst, die berühmten Blumenboote von Canton mit ihrem zauberhaften Glanze, ihrer luxuriösen üppigen Pracht waren spurlos verschwunden. Wer etwas zu verlieren hatte, war ins Land geflohen. Englische Wachtposten hielten die Mauern und die Straßen der inneren Stadt besetzt und nur das Proletariat war zurückgeblieben, jede Gelegenheit ablauend, sich das Kopfgeld zu verdienen, welches die Mandarinen der Provinz Kwang-Tung auf jeden Barbarenschädel gesetzt hatten. „Der Zustand von Canton wird schlimmer und schlimmer jeden Tag“, sagte die neueste Hongkong-Zeitung. Seitdem die Amerikaner und Russen mit der kaiserlichen Regierung Privatverträge abgeschlossen hatten und die vereinigte Flotte der Engländer und Franzosen nach dem Norden, dem Golf von Petschili gegangen war, um mit den kaiserlichen Commissären zu Tien-Tsin wegen des Friedens zu unterhandeln, war den Canton-Chinesen der Muth wieder gewachsen. Sie glaubten die Allirten isolirt; Russen und Amerikaner hielten sie für deren Feinde. Mandarinen und kaiserliche Commissäre veröffentlichten dugendweise Proclamationen gegen die fremden Teufel,¹ organisirten Guerillabanden, die sogenannten „Braves“, welche jede Nacht Brandraketen in die Stadt und nach dem Hauptquartier warfen, mordeten und fengten, und ließen so die Truppenmacht der Allirten,

¹ Eine dieser Proclamationen lautet nach Prof. H. Neumann's Uebersetzung im Auszuge: „Vernehmt, o vernehmt, Ihr verhassten Barbaren! Wir Patrioten und ehrenwerthen Leute der überaus reinen Dynastie wollen Euch einen Spiegel vorhalten, damit Ihr erfahrt, wer Ihr eigentlich seid! Nur durch die Sprache und in keiner anderen Beziehung seid Ihr vom wilden Gethier unterschieden. Wir haben Verstand, wir beachten Verhältnisse und Geseze; Ihr aber seid blind und dumm und wollt keine Vernunft annehmen. Ihr müßt, es bleibt nichts übrig, Ihr müßt bis zum letzten Mann ausgerottet werden! . . . Seit Euerm ersten Auftreten im Mittelreiche habt Ihr Alles gethan, uns zu verderben; Ihr habt von den Schiffen auf uns geschossen; Ihr habt uns mit Opium vergiftet; Ihr habt innerhalb der Stadt Teufelsgebäude (Kirchen) aufgebaut! Noch mehr, um Pferderennen zu halten, zerstört Ihr die Gräber und gönnt den Todten ihre Ruhe nicht. Unerfättlich wie die Walfische, gierig wie der Seidenwurm auf dem Maulbeerblatte, verlangt Ihr immer noch mehr, je mehr Ihr gewinnt. Selbst unsern geringsten Verdienst habt Ihr an Euch gezogen. Nun aber ist das Maß voll, der empötte Himmel hat Euer Untergang beschloffen, unser Volk wird Euch durch göttliche Feuerwaffen vernichten. Höre nun, o Volk, auf folgende vier Normen zur Ausrottung der Barbaren: Alle Barbaren müssen geköpft werden, auf daß die Schmach abgethan und unser Mittelland nicht länger beschmutzt werde. So lautet das Gebot der Führer! — Keinem Andern soll ein Leid widerfahren, Niemand soll belästigt werden. Wer widersteht wird selbst erschlagen. . . . Der Tag der Rache wird im Geheime festgesetzt. Wir werden die Barbaren mit Verrath umzingeln, sie unversehens überfallen und nieder-machen. Eingeborene, welche die Schule der Barbaren besuchen, sie bedienen, oder sonst mit ihnen ver-

welche nur aus 3500 Mann (darunter nicht weniger als 800 Kranke) bestand, zu keiner Ruhe kommen.

Als das Kanonenboot „Algerine“ vor Canton geankert hatte, wurde der Commodore noch spät am Abend von einer Militär-Escorte nach dem Hauptquartier des Befehlshabers der verbündeten Truppen, General Straubenzee, geleitet. Todesstille, wie auf einem Leichenacker herrschte in der Stadt, kein Licht wurde gesehen. Um halb elf Uhr Abends kam der Commodore im Hauptquartier an, und wurde aufs Freundlichste vom General empfangen. Das Hauptquartier lag auf einem, die Stadt dominirenden Hügel, welchen die zahlreichen Gebäude eines Wohnsitzes (Yamun) umgeben, der dem Vater des, in den vorletzten Kriegswirren so berühmt gewordenen Gouverneurs Yeh gehörte. Die prunkvolle Einrichtung der Wohnzimmer, die herrlichen Schnitzwerke in Ebenholz ließen auf einen Glanz, einen Luxus, eine Ueppigkeit des Lebens chinesischer Großen schließen, zu welchen man eine Analogie nur an den Höfen der Kaiser des alten Roms finden dürfte. Yeh selbst war bereits vom politischen Schauplatze abgetreten und lebte als Staatsgefangener in klösterlicher Zurückgezogenheit in Calcutta. Nach dessen Portrait zu urtheilen, welches in allen Bildergalerien Hongkongs zum Verkaufe ausboten wurde, war Yeh ein schöner Mann mit energischen, geistreichen Gesichtszügen und schien, was seine physischen Eigenschaften betraf, seinem Vater nichts nachzugeben, welcher noch im zweiundneunzigsten Jahre Vaterfreuden erlebte. Im Lande, auch unter den Europäern, galt Yeh nicht nur als ein schlauer Diplomat, sondern auch als ein Gelehrter; man zeigte den Novareisehenden in Hongkong große in Holzschnitt ausgeführte anatomische Tafeln, welche Yeh selbst einer europäischen Anatomie entlehnte, im vergrößerten Maßstabe auf seine Kosten herausgab und mit einer Vorrede begleitete.¹

Noch großartiger und prachtvoller in der äußern Ausstattung als Yeh's Wohnsitz in Canton erschien der Yamun des Tatarengenerals Pihkwei, jetzt zu Kasernen und Wohnungen für die englisch-französischen Regierungskommissäre verwendet, während man den Tatarengeneral selbst ein weit minder gemächliches Gebäude zum Aufenthalte angewiesen hatte.

kehren, müssen sie alsbald verlassen und zu ihrer früheren Beschäftigung zurückkehren. Bleiben sie, so werden die Unterthanen der überaus reinen Dynastie und die Barbaren, die Diamanten und die Kieselsteine, zu gleicher Zeit ausgerottet. . . . Nach dem Untergange der scheußlichen Horden wird ihr Besitzthum denen gegeben, welche sich im Kampfe ausgezeichnet haben. So lautet das Gebot der Führer!“—

¹ Yeh ist bekanntlich seither in Calcutta in der Gefangenschaft gestorben.

Der Commodore war eben im Hauptquartiere angekommen und saß mit dem General Straubenzee beim Theetische, als Feuerlärm entstand. Die „Braves“ hatten in unmittelbarer Nähe ein Haus angezündet in der Hoffnung, das Feuer werde das Hauptquartier und die Pulverthürme hinter demselben ergreifen, oder die Engländer wenigstens zwingen die Mannschaft von ihren Posten wegzunehmen und zum mühevollen Löschen zu verwenden. Glücklicher Weise brannte aber das angezündete Haus allein ab, ohne daß die Erwartung der Braves in Erfüllung gegangen wäre.

Bei einem Gange, welchen der Commodore noch in später Nachtstunde mit dem General unternahm, konnten sie sehen, wie die Chinesen kaum zweihundert Schritte von einem mit Wachtposten und Kanonen besetzten Hügel fortwährend Raketen gegen die Schildwachen und die Gebäude des Hauptquartiers abfeuerten und unsere Officiere mußten sich wohl mit Recht darüber wundern, daß gegen dieses Unwesen chinesischer Guerillabanden, welche jede Nacht durch Brand und Feuerkugeln die Stadt, die Wachtposten und das Hauptquartier beunruhigten, keinerlei energische Maßregeln getroffen wurden, und daß die Allirten durch ihre völlig unbegreifliche Passivität die Chinesen noch mehr ermutigten und durch einen angestregten und doch erfolglosen Dienst ihre verhältnißmäßig ohnedies sehr geringen Streitkräfte immer mehr schwächten.

Am Morgen nach ihrer Ankunft statteten die österreichischen Officiere, begleitet von dem, seither durch seine Gefangennehmung in der Nähe von Peking in den weitesten Kreisen bekannt gewordenen englischen Regierungskommissär Mr. Parkes, der einzigen in Canton belassenen chinesischen Autorität, dem Tatarengeneral und Mandarin Pihkwei einen Besuch ab. Eine große Menschenmenge hatte sich in den Straßen versammelt, durch welche die Fremden ihren Weg nahmen und der Empfang beim Tatarengeneral ging mit allem chinesischen Ceremoniell vor sich: drei Pöllerschüsse, ohrenzerreißende chinesische Musik, die entwaffnete Leibwache des Generals in Spalier aufgestellt, der General selbst zur Begrüßung nach chinesischer Sitte seine Mandarinenmütze fest auf dem Kopfe und je nach dem höheren oder niederen Range des Vorgestellten, genau nach Vorschrift mehr oder weniger nickend und eine lachende Miene annehmend. Der Commodore mußte auf einem erhöhten Stize Platz nehmen. Während der Conversation, bei welcher Mr. Parkes als Dolmetsch diente, wurde Thee servirt. Pihkwei erkundigte

sich nach den Zwecken der Expedition und ließ sich die Namen der fremden Officiere geben, was bei dem symbolischen Charakter der chinesischen Sprache nicht ohne einige Schwierigkeit geschehen konnte.¹ Pihwei, ein Mann von kolossalem Körperbau, schien sich von dem kleinen unscheinbaren Parkes wie ein Lamm leiten und bestimmen zu lassen. Er war nur mehr, ähnlich wie die von der holländischen Regierung auf Java eingesetzten einheimischen Regenten, der Vollstrecker der Befehle, welche ihm die Engländer ertheilten.

Der Abschied war nicht minder ceremoniell und lärmend wie der Empfang; eine Anzahl Pöller ging dicht vor den Besuchern los und machte mehr den Eindruck einer Höllemaschine als einer Freudenсалve. Den Tag über besichtigten die Officiere noch, so weit es die Verhältnisse erlaubten, einzelne Theile der Stadt und kehrten gegen Abend mit dem nämlichen Kanonenboote, welches sie nach Canton gebracht hatte, wieder nach Hongkong zurück.

Während wir noch im Hafen von Hongkong vor Anker lagen, brachte ein Extrablatt des in Schanghai erscheinenden „North-China-Herald“ die Kunde, daß am 26. Juni 1858 der Friedensvertrag mit England von Lord Elgin und den kais. Commissären zu Tien-Tsin unterzeichnet und nach Peking geschickt worden sei, damit diesem wichtigen Documente die eigenhändige Unterschrift des Kaisers beigelegt werde. Dieser, 56 Punkte umfassende Vertrag gestand den Engländern weit mehr Rechte zu, als sie jemals früher besessen hatten. Namentlich sollte von nun an ein englischer Gesandter mit allen seinem Range gebührenden Ehren am Hofe von Peking residiren dürfen; die christliche Religion ungehindert geübt und gelehrt werden. Britische Unterthanen mögen mit, von ihren Consuln ausgestellten und von den chinesischen Localbehörden gegengezeichneten Pässen entweder zum Vergnügen oder zu Handelszwecken das chinesische Reich in allen Richtungen durchziehen, die Schifffahrt des Yang-tse-kiang oder großen Flusses wird freigegeben, und außer den bereits durch den Frieden von Nanjing dem fremden Handel geöffneten fünf Häfen, sollen die Engländer von nun an auch in New-Chwang, Tang-Chow, Tai-Wan (auf der Insel Formosa), Chau-Chow und Kiung-Chow (auf Hainan) ungestört Handel treiben, sich daselbst niederlassen, Häuser miethen und kaufen, Kirchen, Spitäler und

¹ Wüllerstorff 3. B. kann im Chinesischen nicht anders als durch folgende Zeichen wiedergegeben werden: Wu-lä-sse-tä (武拉士塔).

Friedhöfe errichten dürfen. Chinesen, welche sich irgend eines Vergehens oder Verbrechens gegen englische Unterthanen schuldig machen, sollen durch einheimische Behörden nach den Gesetzen des Landes bestraft, englische Unterthanen dagegen in einem solchen Falle von britischen Autoritäten nach britischen Gesetzen gerichtet werden. Alle officiellen Mittheilungen von Seite der englischen Behörden müssen in englischer Sprache an die Regierung des Mittelreiches geschehen, und obschon dermalen noch von einer chinesischen Uebersetzung begleitet, soll doch in jedem zweifelhaften Fall der Text des englischen Originals als maßgebend zu gelten haben. Artikel L bestimmt, daß das Zeichen 夷 „I“ (Barbar) in keinem chinesischen officiellen Documente weder in der Hauptstadt noch in den Provinzen mehr für „Engländer“ oder „englische Regierung“ gebraucht werden dürfe. Dagegen schweigt der Vertrag von Tien-Tsin gänzlich, ob der Opiumhandel, jener Hauptstreitpunkt und die erste Ursache der verschiedenen Kriege, von nun an verboten oder erlaubt werden solle. Es wird bloß einer Revision des Zolltarifes Erwähnung gethan. Offenbar glaubten die britischen Bevollmächtigten eher zum Ziele zu gelangen, wenn sie diese heikle Frage auf eine andere, minder ostensiblen Weise zu erledigen versuchten.

Die Opiumhändler sowohl als ihre Antagonisten, die philanthropische Partei in London, schienen gleich unbefriedigt, daß die Opiumfrage noch immer eine „pending question“ blieb. Allein gerade dies war einer der feinsten diplomatischen Züge, welche den Vertrag zu Tien-Tsin auszeichnen. Statt die Gemüther in China neuerdings aufzuregen und durch ein solches offenes Zugeständniß das Ansehen des chinesischen Kaisers bei seinem eigenen Volke noch mehr zu untergraben und trotz Friedensbetheuerungen die Behörden des Reiches noch feindseliger und ränkesüchtiger gegen die Fremden zu stimmen, zog der kluge englische Bevollmächtigte es vor, das Opium stillschweigend unter die andern Einfuhrartikel in den neurevidirten Tarif aufzunehmen und ganz wie diese zu behandeln. Es wird also von nun an Opium eben so wie Baumwolle oder Thierhäute oder Stockfisch gegen einen bestimmten Zoll eingeführt werden können und zwar werden 100 Kattis oder 1 Pikul (133⅓ Pfund engl.) 30 Taels oder beiläufig 105 Gulden österr. Währung Einfuhrzoll bezahlen.

Die Ereignisse, von welchen China bald nach Unterzeichnung dieses Vertrages der Schauplatz wurde, das feindselige Benehmen der Mannschaft

der Taku-Forts, der bewaffnete Widerstand, welchen man dem britischen Gesandten entgegensetzte, als dieser, den Stipulationen des neuen Vertrages gemäß, sich anschickte nach Peking zu reisen, alles deutete darauf hin, daß es den Chinesen auch diesmal mit ihren Friedens- und Freundschaftsversicherungen nicht Ernst war.

Seit jener Zeit hat eine Armee von kaum 20.000 Europäern einer Bevölkerung von mehr als 400 Millionen Asiaten in ihrer unbefiegbaren geglaubten Hauptstadt den Frieden dictirt, und am 24. October 1860 unterzeichnete Lord Elgin neuerdings einen Vertrag, welcher sämmtliche, in dem vor zwei Jahren zu Tien-Tsin getroffenen Uebereinkommen enthaltenen Bestimmungen bestätigt, das Recht des permanenten Aufenthaltes eines britischen Gesandten in der Hauptstadt des chinesischen Kaiserreiches, so wie eine Kriegsentschädigung von 8 Millionen Taels zugesteht, den Hafen von Tien-Tsin dem fremden Handel öffnet, den chinesischen Unterthanen ungehindert gestattet auszuwandern und in britischen Colonien Dienste zu nehmen, einen Theil des Districts von Kowloang (Cow-loon), auf dem der Insel Hongkong gegenüber liegenden Festlande an Großbritannien abtritt und für ewige Zeiten einverleibt, und endlich verordnet, daß der Originalvertrag so wie die verschiedenen Zusätze in allen Theilen des Reiches durch Placate öffentlich bekannt gemacht werden sollen. Noch niemals früher hatte das chinesische Reich solche Demüthigungen erfahren. Zwar mußte schon unter der Regierung des vorigen Herrschers Tao-kuang (Vernunftlicht) das tausendjährige System völliger Abschließung aufgegeben werden, aber Zugeständnisse, wie sie den westlichen Nationen durch die Verträge von Tien-Tsin und Peking gemacht worden, sind unerhört in der Geschichte des Mittelreiches und geben um so deutlicher von seiner Schwäche und seinem Verfall Zeugniß, als der gegenwärtige Himmelssohn Hien-fung¹ ein eifriger Anhänger der altafiatischen Lehre und Staatsweisheit ist. Nur äußerste Noth und Bedrängniß konnten ihn bewogen haben, vor den Barbaren des Westens die Waffen zu strecken und zu dulden, daß der Feind in seiner, fremden Nationen bisher unzugänglich gewesenen Hauptstadt die Bedingungen des Friedens dictirte.

¹ Der gegenwärtige Kaiser von China heißt eigentlich Tse-tschu, aber man hat sich in Europa daran gewöhnt, die Bezeichnung, welche nach chinesischer Sitte der jeweilige Herrscher seiner Regierungszeit beilegt, auf die Person selbst zu übertragen. So wird der dermalige Kaiser von China allgemein Hien-fung, d. i. Glückes Fülle genannt, während diese Ehrenbezeichnung eigentlich nur der Periode gilt, in welcher Tse-tschu regiert.

In der That sind alle Pulsadern dem chinesischen Riesenkörper unterbunden, und in seinen Eingeweiden wird gewühlt mit Feuer und Schwert. Englische, französische und amerikanische Kriegsschiffe halten die wichtigsten Punkte des chinesischen Reiches besetzt. In mehreren Provinzen des Innern hat ein Rebellenkaiser sein Heerlager aufgeschlagen, und im Norden des Reiches an den Ufern des Amur baut Rußland Festungen und richtet sich ein, gerade als ob es daselbst zu Hause wäre. Aber alle diese Erscheinungen, so divergirend ihre Interessen auch im Momente sein mögen, werden doch nur das Eine gewaltige Resultat herbeiführen: das unermessliche chinesische Reich aus seiner tausendjährigen Ruhe zu rütteln, und die Völker, die es umfaßt, zu zwingen, dem großen Culturfortschritt, der heute im Sturmeslauf durch die Welt braust, sich anzuschließen! —

Während der Commadore und einige Officiere seines Stabes auf einem Kanonenboote nach Canton fuhren, unternahmen die Naturforscher einen Ausflug nach der, dreißig Seemeilen von Hongkong entfernten portugiesischen Besitzung Macao, mit welcher englische Dampfer zweimal wöchentlich eine Verbindung unterhalten. Man legt in der Regel diese Reise in vier bis fünf Stunden zurück; der „Sir Charles Forbes“ aber war ein kleiner, langsamer Dampfer, und da sich unsere Abfahrt in Folge des massenhaften Einschiffens von Kisten mit Opium, für welches man eben in Macao einen bessern Preis zu erzielen hoffte, um mehrere Stunden verspätete und wir außerdem unterwegs mit Regenböen und conträrem Winde zu kämpfen hatten, so kamen wir erst bei anbrechender Dunkelheit in Macao an.

Wir waren nicht wenig überrascht, am Bord des Dampfers viele Passagiere mit Revolvers bewaffnet zu sehen. Allein dieser scheinbar übertriebene Bertheidigungszustand auf einer Luftfahrt von wenigen Stunden hatte seinen guten Grund. Erst neuerlich soll es sich ergeben haben, daß die europäischen Passagiere während der Fahrt von Hongkong nach Macao durch die am Bord befindlichen Chinesen überfallen und ermordet wurden. Die schlauen Chinesen lauschten den Moment ab, wo Capitän und Passagiere in der engen Schiffskajüte sich sorglos den Freuden der Tafel hingaben, bemächtigten sich des Schiffes und tödteten alle am Bord befindlichen Europäer. Der Capitän und einige Passagiere waren, um sich zu retten ins Wasser gesprungen, aber nur einem einzigen Engländer gelang es sich zu retten und von diesem schauderhaften Ereignisse Kunde zu geben. Die Piraten

setzten, nachdem sie sich der ziemlich reichen Beute bemächtigt hatten, den Dampfer in Brand und entzogen sich jeder gerichtlichen Verfolgung, indem sie ins Innere des Landes flohen.

Höchst sonderbar ist für den Fremden die Art und Weise, wie man hier zu Lande Ueberfahrts-gelder, Zechen u. s. w. bezahlt. Gold ist nämlich fast gar nicht im Umlauf und die cursirenden Münzen, mexicanische Thaler und Kupfergeld oder Käschen sind zu schwerfällig, um größere Beträge bequem bei sich tragen zu können. Um die Ausgaben einer Lustfahrt von ein paar Tagen zu bestreiten, müßte man stets einen schweren Sack bei sich führen und würde überdies der Gefahr ausgesetzt sein, daß derselbe irgendwie abhanden komme. Es besteht daher die vortreffliche Einrichtung, daß jeder Passagier sein Fahrgeld und andere Auslagen mittelst einer Anweisung (cheock) auf irgend ein in Hongkong oder Macao etablirtes Handlungs-haus begleicht, welche mit der bereits ausgefüllten Summe dem Passagier vom Controlor zur Unterfertigung vorgelegt und bei dessen Rückkehr einzahrt wird. Diese Sitte ist gleichzeitig ein merkwürdiger Beweis für das große gegenseitige Vertrauen im öffentlichen Leben, wenn gleich berücksichtigt werden muß, daß die Mehrzahl der Passagiere gekannt sind und China bisher meist nur von bemittelten Fremden besucht wurde. Aber auch in den Vereinigten Staaten herrscht im öffentlichen Verkehr überraschend viel Vertrauen, und die Fälle, wo Mißbrauch getrieben wird, stehen jedenfalls nicht im Verhältniß zu dem Wohlbehagen und dem gemeinnützigen Geiste, welche das erstere in der Gesellschaft erweckt.

Die Ueberfahrt von Hongkong nach Macao ist nicht ohne Interesse. Der Kurs des Dampfers führt anfangs durch enge Canäle zwischen hohen Granitinseln; sobald man aus diesen heraus ins offene Fahrwasser gelangt, zeigt die immer trüber und schmutziger werdende Farbe des Wassers, daß man sich vor der eigentlichen Mündung des Cantonflusses befindet. Man sieht stattliche Schiffe ein- und auslaufen, Dschunken und Fischerboote in großer Anzahl hin- und herfahren. Der gewaltige 3000 Fuß hohe kegelförmige Pik der Insel Lantau und der gegenüberliegende spitze Castle-Pik auf dem Festlande der Provinz Kuang-tong, von oben nach unten von einer tiefen Furche durchrissen, bilden den Hintergrund. Ein so vulcanähnliches Aussehen diese Pits auch wegen ihrer regelmäßigen konischen Form haben, so sind dieselben doch höchst wahrscheinlich nur Granit- oder Porphyrkegel. Die

Mündungen des Cantonsflusses sind dermaßen breit, daß erst allmählig die gegenüberliegenden Küsten auftauchen, und die nach allen Richtungen unabschbar ausgedehnte Wasserfläche läßt fast glauben, man befinde sich auf offener See.

Noch ehe die Häuser von Macao deutlich wahrgenommen werden können, passiert man schon die Kauffahrer, welche auf der Rhede liegen, denn größere Schiffe müssen 6 bis 8 Seemeilen weit von der Stadt anfern. Der besser geschützte kleine, sogenannte „innere Hafen“ jenseits der schmalen Landzunge, auf welcher Macao liegt, ist nur für kleine Fahrzeuge und chinesische Dschunken zugänglich, welche denselben in großer Menge besuchen.

Der Anblick der Stadt Macao ist nicht minder reizend als der von Victoria. Die Häuserreihen gruppiren sich höchst malerisch um die mit Felsen gekrönten zahlreichen Hügel der Landenge und die schöne Praya Grande, wo dicht am Strande, der erfrischenden Seebrise ausgesetzt, Paläste und imposante Wohngebäude in langer Reihe neben einander sich erheben, macht auf den Fremden einen überraschenden Eindruck. Kirchen mit hochemporragenden Doppelthürmen und die mächtige Kuppel des Jesuitencollegiums charakterisiren die Stadt als eine katholische und unterscheiden sie schon durch ihre äußere Erscheinung wesentlich von der benachbarten englischen Ansiedlung.

Macao ist ein Lieblingsort der in Hongkong angesiedelten Fremden, um zeitweilig eine Luftveränderung zu genießen, welche unter diesen Breitengraden noch nöthiger erscheint als in Europa. So lange Canton der Hauptsitz der europäischen Kaufleute war, galt die portugiesische Ansiedlung als Sommeraufenthalt für ihre Familien, wohin sie selbst zuweisen aus dem Getümmel und der Unsicherheit des Lebens in Canton flüchteten, um einige friedliche Tage mit den Ihrigen zu verbringen. In Folge der Kriegswirren der letzten Jahre waren die meisten Cantoner Kaufleute nach Hongkong und Macao übersiedelt, wodurch die letztere Stadt ein ungewöhnlich lebhaftes Aussehen erhielt, und auch ihr Handel, der sonst ganz darnieder lag, wesentlich an Bedeutung gewann.

Wenn der Dampfer vor der Rhede von Macao erscheint, wird er sogleich von zahllosen, meist von Weibern geführten sogenannten Tanka-Booten umschwärmt, welche unter fürchterlichem Geschrei sich gegenseitig den Rang streitig machen, die Passagiere ans Land setzen zu dürfen. Da an der Ostseite der Rhede kein eigentlicher Landungsplatz besteht, so wird man in

diesem nußschalenförmigen kleinen Fahrzeuge, ähnlich wie in Madeira oder Madras, auf eine nichts weniger als behagliche Weise durch die herabrausenden Wellen ans Ufer geworfen, und obshon das unscheinbare Fahrzeug, so wie die Art seiner Handhabung durchaus nicht viel Vertrauen einflößen, so sollen doch ernste Unglücksfälle damit nur äußerst selten vorkommen.



Camoens-Grotte.

Die Naturforscher der Novara-Expedition fanden im prächtigen Wohnhause des preussischen Consuls, Herrn v. Carlswitz, eine überaus freundliche und herzliche Aufnahme. Derselbe war selbst erst kürzlich mit seiner Gemahlinn, einer schönen, liebenswürdigen Altenburgerinn, aus Canton nach Macao übersiedelt, um hier den Ausgang der Kriegerereignisse abzuwarten.

Unser erster Besuch am nächsten Morgen — einen reizenden, herrlichen Sonntagsmorgen — galt der berühmten Camoens-Grotte, in einem schönen, großen, halb urwüchsigem Parke, dem Besisthume der portugiesischen Familie Marquez, in weisevoller Stille gelegen. Hier war es, wo Camoens, aus dem Vaterlande verbannt, die „Lusiade“ schrieb. Der Park mit seinen duftigen, schattigen Gängen, seinem majestätischen Blätterdome, der selbst den mächtigen Strahlen der Tropen Sonne den Zutritt verwehrt, seinen gewaltigen, von den riesigen Wurzeln uralter Ficusbäume umklammerten Felspartien, seiner kühlen Atmosphäre, dem schlüpfrigen Moosüberzuge seiner Wege, dem Schutte verfallener Mauern und seiner grabähnlichen Ruhe, erscheint wie geschaffen zum Mhl eines heimatverbannten Dichters, welcher, statt wie gewöhnliche Erdenkinder sein Geschick schweigend zu beweinen, in diesem wundervollen Tropenhaine zu neuen, hehren, unvergänglichen Gesängen sich begeistert fühlte! Im Unterbaue der Grotte steht in einer unschönen Nische die Büste des großen Dichters aus rothem Thon mit der Unterschrift: „Louis de Camoens, nasceu 1524, morreu 1579.“ Am breiten marmornen Piedestal, worauf diese, wenig künstlerischen Geschmack bekundende Büste ruht, sind verschiedene Verse aus der „Lusiade“ mit eisernem Griffel eingegraben.¹ Früher soll diese Grotte ein weit zierlicheres Aussehen gehabt haben, aber der gegenwärtige Besitzer glaubte sie zu verschönern, indem er einen Zubau machen ließ, wodurch das Ganze seinen früheren höchst originellen Charakter völlig einbüßte. Von einem Punkte über der Grotte, der sogenannten Sternwarte, und angeblich von Camoens als solche benützt, genießt man einen reizenden Blick über den inneren Hafen und die ameisenartige Thätigkeit, welche darin herrscht. Ganz in der Nähe dieses einstigen Dichterasyls befindet sich das Bethaus und der Friedhof der ungefähr zweihundert Mitglieder zählenden evangelischen Christengemeinde, welche letzterer durch seine schönen steinernen Denkmäler und zierlichen Gartenanlagen zu einem der besuchwürdigsten Punkte der Ansiedlung gehört.

Die interessanteste und großartigste Baute der im Jahre 1563 auf der, fünf Quadratmeilen umfassenden Halbinsel Macao von den Portugiesen gegründeten Ansiedlung ist aber der Pagodenhain Makok im innern Hafen, dicht am Abhange eines Hügels zwischen malerischen Granitfelspartien, mit

¹ Und zwar auf der Vorderseite: Gesang X. Vers 23; XII. Vers 79 und 80; auf der Rückseite: Gesang VI. Vers 95; VI. Vers 131 und VIII. Vers 42.

riesigen chinesischen Inschriften und herrlichen Baumgruppen sich hinziehend. Am Eingange zu diesem Götterpark steht ein großer phantastisch geschmückter Buddhistentempel, von einer Anzahl Gemächern umgeben, in welchen die Priester wohnen, ihren Haushalt führen, Kerzen und Opferpapier für den Götzendienst bereiten, und wo sich gleichzeitig einige Privataltäre von Göttern befinden, deren Einfluß und Schutz, wie es scheint, zweideutige Chinesenfrauen nicht öffentlich anzusehen wagen.



Buddhistentempel Mahok.

In den Granitfels gehauene Stufen führen bis auf den höchsten Punkt der etwa zweihundert Fuß über das Meer sich erhebenden Anhöhe, auf welcher gleichfalls ein Tempel errichtet ist. Zur Zeit unseres Besuches erstieg gerade eine Anzahl Buddhistenpriester in langen gelben Faltenkleidern unter dem Vortritte von Flötenspielern die geweihte Höhe, um daselbst ihre Gebete zu verrichten. Als sie zurückkehrten, vertheilten sie im Hofraume des Tempels unter die anwesenden armen Chinesenfinder eine große Quantität Backwerk und Früchte.

Wir besuchten einige der angesehensten in Macao angesiedelten Fremden, darunter Dr. Kane, einen englischen Arzt, welcher seit Jahren in der Colonie lebt. Derselbe war so freundlich, uns den Kopf einer Statue aus der berühmten neunstöckigen oder Blumenpagode (Hwá-táh) bei Canton zum Geschenk zu machen, welchen er während eines Besuches dieses halbverfallenen Bauwerkes im März 1857 als Fragment einer lebensgroßen, einen Schüler Buddha's darstellenden Figur aus Thon im siebenten Stockwerke auf dem Boden liegen fand. Die imposante, 160 Fuß hohe Pagode wurde vor beiläufig tausend Jahren erbaut, und dies dürfte auch das Alter des Standbildfragmentes sein.

Die Einwohnerzahl Macao's beläuft sich gegenwärtig auf ungefähr 97.000 Seelen; davon sind 90.000 Chinesen und 7000 Portugiesen und ihre Mischlinge. Fremde anderer Nationen leben nur sehr wenige auf der Halbinsel. Der Haupthandel der Ansiedlung besteht in Opium, welches von hier in großen Quantitäten nach dem Innern des Landes den Weg nimmt. Hongkong ist zu nahe, weit günstiger gelegen und von einer viel zu energischen Race besiedelt, als daß Macao, namentlich in den Händen der verkommenen Portugiesen, irgend eine commercielle Bedeutung erlangen könnte. Portugal zieht auch aus seiner Colonie nur sehr geringen pecuniären Vortheil, und blos nationaler Stolz will es nicht zulassen, diesen dem Lande mehr lästigen als einträglichen Besitz den Engländern oder Nordamerikanern käuflich abzutreten. Allerdings verursacht die Verwaltung dieser Colonie der portugiesischen Regierung nur sehr wenige Kosten, indem diese zum größten Theil von den Colonisten selbst bestritten werden. Sowohl der Gouverneur, welcher jährlich an 6000 spanische Thaler Gehalt bezieht, als auch die 400 Mann zählende Militärmacht und das kleine im Hafen stationirte Kriegsschiff werden von der Ansiedlung unterhalten.

Macao ist dermalen der Hauptplatz für die Verschiffung von chinesischen Arbeitern oder Kulis nach Westindien. Es sollen jährlich über 10.000 Chinesen, welche Hunger und Mangel an Arbeit dazu treibt, sich gewissermaßen als Sklaven an Menschenhändler zu verkaufen, um fern von der Heimat kümmerlich ihr Leben zu fristen, von Macao nach Havana spedirt werden. Wir haben das Haus besucht, in welchem diese erbarmungswürdigen Wesen bis zur Abfahrt des Schiffes eingesperrt werden, haben die abgezehrten, hagern Zammergestalten gesehen, welche trotz des unsichern Schicksales, das

ihrer harrt, sich an portugiesische und spanische Seelenmüller verdingen. Sie machen sich contractlich anheischig, gegen kostenfreie Verpflegung und Ueberfahrt nach ihrer Ankunft in Havana acht Jahre hindurch bei irgend einem ihnen angewiesenen Dienstherrn für vier Dollars monatlich¹ zu arbeiten, ein Lohn, welcher bedeutend geringer als derjenige ist, den man im Lande an einheimische Arbeiter und selbst an gemiethte Sklaven bezahlt. Die erhebliche Differenz kommt aber weniger den westindischen Pflanzern als jenen Speculanten zu Gute, welche die Importation von Chinesen besorgen und für jeden einzelnen eine sehr hohe Prämie ausbezahlt erhalten. Die Ueberfahrt, welche in der Regel vier bis fünf Monate dauert und per Individuum siebenzig Dollars kostet, geschieht gewöhnlich auf französischen, portugiesischen, englischen und leider auch auf deutschen Schiffen. Welchen Qualen die armen Emigranten schon während der Reise ausgesetzt sind, geht aus der Thatsache hervor, daß nicht selten eine Anzahl dieser Unglücklichen über Bord springt, um durch den Tod in den Wellen ihren Leiden ein Ende zu machen. Es sind Fälle vorgekommen, daß durch schlechte Kost und Mißhandlung 38 Procent der eingeschifften Emigranten während der Ueberfahrt starben!²

Die Gesellschaft, welche diese Menschenausfuhr besorgt, nennt sich La Colonisadora und hat ihren Hauptsitz in Havana. Jeder Chinese muß vor seiner Abreise von Macao einen Contract unterfertigen, welcher ausschließlich die Interessen der Gesellschaft berücksichtigt und worin die armen Emigranten sogar ausdrücklich auf jene Vortheile verzichten, welche ihnen aus gewissen Paragraphen des spanischen Auswanderungsgesetzes vom Jahre 1854 erwachsen, die sich auf die Aufhebung des eingegangenen Vertrages beziehen. Nachdem gewöhnlich nur die allerärmste, hilfloseste, unwissendste Classe auswandert, so wird der Vertrag ohne viel Scrupel unterzeichnet und später, wenn der Emigrant in der Fremde die Verfüzungen und Bedrückungen

¹ Aber selbst diese 4 Dollars erleiden das erste Jahr einen Abzug, indem der Emigrant, die ihm vor der Abreise theils im Varen, theils im Werth an Kleidern vorgestreckten 12 Dollars gleich nach seiner Ankunft in Havana in Raten von einem Dollar monatlich zurückbezahlen muß.

² Der britische General-Consul in Havana, J. R. Crawford Esq., constatirt in einem officiellen Ausweis über die im Laufe eines Jahres von China nach Havana eingeführten chinesischen Arbeiter, daß auf dem peruanischen Schiffe Gora in Folge schlechten Wassers von 292 Chinesen 117 unterwegs starben. In einem einzigen Jahre (1857) beförderten 63 Schiffe mit 43,930 Tonnen Gehalt 23,928 Kulis aus chinesischen Häfen nach Havana, von welchen jedoch 3342 oder durchschnittlich 14 Procent während der Fahrt starben.

wahrnimmt, die er im Vergleich mit andern Arbeitern zu erdulden hat, hindern ihn die eingegangenen Verpflichtungen¹ den Schutz der spanischen Behörden ansprechen zu können. Daß diese aber bei den strengen Controllen, welche sie sonst über jede Art von menschlicher Thätigkeit üben, das Vorgehen der Colonisationsgesellschaft stillschweigend dulden, zeigt hinlänglich, daß ihnen das Interesse einzelner Gesellschaftsclassen und die Vermehrung der Arbeitskräfte der Insel mehr am Herzen liegt, als das Wohl der Gesamtheit.

Der englischen Regierung gebührt die Anerkennung, gegen diese Art von Menschentransit energisch protestirt und alle Schritte versucht zu haben, welche eine Linderung der Leiden der auf solche Weise Exportirten zur Folge haben konnten. Ihr Vertreter in Havana, Mr. Crawford, war der erste und einzige, der es unternahm, der spanischen Colonialregierung dringende Vorstellungen über die geringe Sorge zu machen, welche sie den chinesischen Einwanderern zuwendet und der wiederholt die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand richtete.² Durch eine humane und gerechte Regelung des Auswanderungssystems in China möchte nicht bloß der Humanität, sondern

¹ Wir theilen im Anhange einen solchen Contract, wie ihn die chinesischen Emigranten vor ihrer Einschiffung zu unterzeichnen pflegen, im Original und in deutscher Uebersetzung mit und überlassen es dem Leser zu beurtheilen, ob jene wirklich so unrecht haben, welche diese Art von Emigration als Sklavenhandel bezeichnen.

² Die Grausamkeit und Ungerechtigkeit, mit welcher man gegen die armen Emigranten verfährt, haben wiederholt schon furchtbare Aufstände zur Folge gehabt. Der China Overland Trade Report ddo. Hongkong, 28. Februar 1861, berichtet von einer solchen „Tragedy“, welche sich am Bord eines Emigranten Schiffes eben erst wieder zugetragen hat. Der amerikanische Kauffahrer „Leonidas“ segelte am 22. Februar 1861 mit einer Anzahl chinesischer Kulis von Canton nach Havana. In der Nähe von der sogenannten Macao-Passage entstand plötzlich im Zwischendeck ein heftiger Lärm. Zwei Officiere, welche hinabkamen die Ursache davon zu ergründen, wurden von den Kulis erfaßt und durch Messerstiche schwer verwundet. Inzwischen hatten sich einige Kulis des Capitäns und seiner Frau bemächtigt und denselben gleichfalls zahlreiche gefährliche Wunden beigebracht. Gleichwohl gelang es, sämtliche Kulis wieder in den unteren Raum zu treiben, nachdem 29 im Kampfe erschossen worden waren. In ihrer Verzweiflung versuchten sie nun das Schiff in Brand zu stecken, indem sie einen Scheiterhaufen bereiteten und denselben anzündeten. Allein der Rauch wurde im engen Raume bald so unerträglich, daß sie selbst alle Anstrengungen machten das Feuer wieder auszulöschen. Das Schiff kehrte nach Canton zurück. Von 250 Kulis fehlten 94, welche theils erschossen wurden, theils sich ersäufte oder entkamen. Merkwürdiger Weise verweigerte das französische Kriegsschiff Durance Hülfe zu leisten. Andere Berichte sprechen sich äußerst günstig über die Anstrengungen deutscher Missionäre aus, um diesen Menschenhandel zu beschränken und namentlich den sogenannten „Kulifang“ (Kidnapping) zu verhindern, indem es sich bisher nicht selten ereignete, daß man junge Chinesen unter irgend einem Vorwande nach Macao zu verlocken suchte, um sie dort förmlich zu verkaufen. Dies konnte um so leichter geschehen, als die Chinesen bekanntlich sehr leidenschaftliche Spieler sind, und nachdem sie ihr ganzes Hab verspielt, sogar ihren Leib einsetzen. Der Sohn angesehener Eltern in Canton war auf solche Weise kürzlich erst an

auch den Arbeitskräfte suchenden Ländern ein großer, wichtiger Dienst erwiesen werden, indem bei der Unmasse von überschüssigen Kräften in China sich



Englischer Kirchhof von Macao.

nicht nur eine weit größere Zahl, sondern auch tüchtige, taugliche Arbeiter

die Emigrantengesellschaft in Macao für 40 Dollars verkauft worden und nur der eifrigsten Bemühung deutscher Missionäre gelang es, den armen Chinesen für 60 Dollars zurück zu kaufen und dadurch von einem grauenvollen Geschick zu erlösen. Zwei andere junge Chinesen waren bereits verschifft, als der Handel, den man mit ihnen getrieben, bekannt wurde.

zur Auswanderung entschließen würden, sobald eine Ansiedlung in fremden Ländern ihnen Selbstständigkeit und einen entsprechenderen Lohn für ihre Thätigkeit gewähren würde.

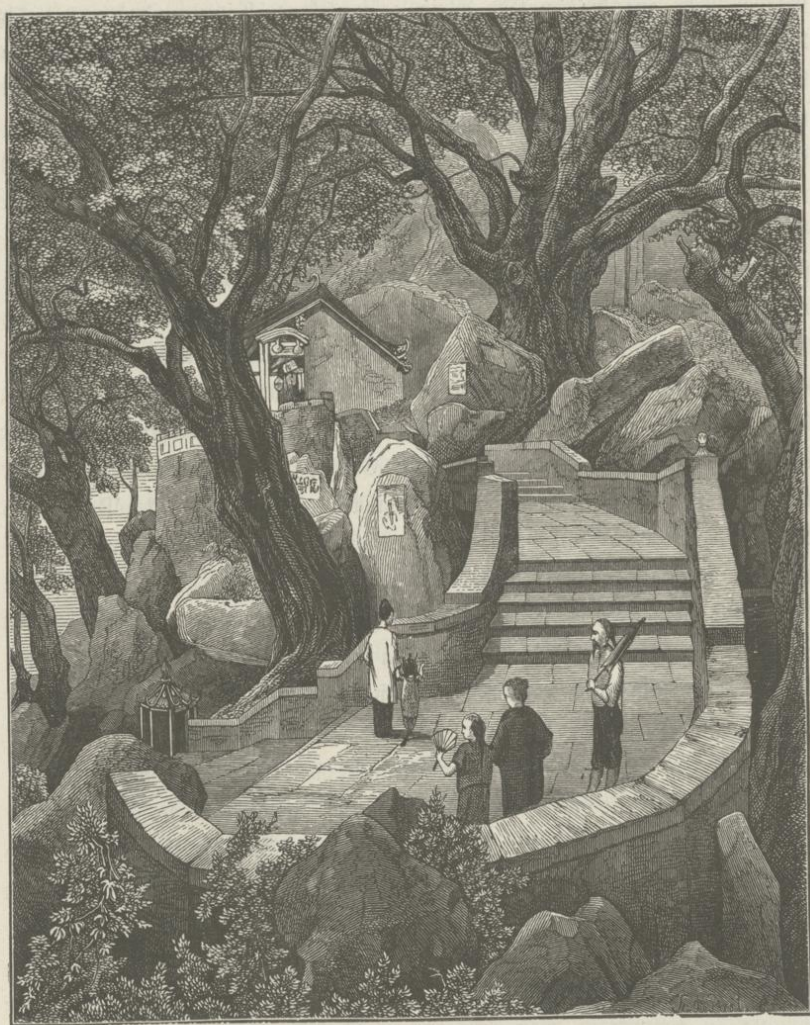
Herr v. Carlowitz hatte die Güte uns auf unseren verschiedenen Wanderungen persönlich zu begleiten und auf die interessantesten Punkte und Erscheinungen, die sogenannten „Lions“ der Stadt besonders aufmerksam zu machen. Auf einem der Hügel der Umgebung, dem ungefähr 200 Fuß hohen, von einer Besatzung von 150 Mann bewachten Monte Fort genießt man die günstigste Rundschau und mag den Blick nach dem, zur Zeit unseres Besuches feindlich gestimmten chinesischen Dorf Whang-hia streifen lassen, wo am 3. Juli 1844 der erste Friedens-, Freundschafts- und Handelsvertrag der Vereinigten Staaten von Nordamerika mit dem chinesischen Reiche geschlossen und unterzeichnet wurde. Ein anderer, am äußersten Ende der Halbinsel gelegener 300 Fuß hoher Hügel, auf welchem seit Jahren von den Portugiesen ein Fort erbaut werden soll, ohne daß seitdem mehr geschehen wäre, als die Bausteine dazu herbeizuschaffen, beherrscht die Landzunge und den östlichen Theil der Insel und lohnt dem Wanderer reichlich die Mühe des Erklommens. Auf dem Wege dahin, welcher zugleich die Hauptverbindung mit dem chinesischen Festlande bildet, kamen wir an der Leiche eines Kulis vorbei, der dem Anscheine nach schon mehrere Tage mitten auf der Straße lag. Ein Theil des Kopfes und der rechten Hand waren bereits von Masgeiern entfleischt und ein ungeheurer Schwarm von Geziefer hatte sich auf den übrigen Theilen des nackten, angeschwollenen Cadavers angesiedelt. Der Arme war augenscheinlich der Noth und dem Mangel erlegen. Die Kräfte schienen ihn verlassen zu haben, als er eben seinem kümmerlichen Erwerbe nachging. Zwei leere halbzerbrochene Tragkörbe lagen dicht daneben. Zahlreiche Menschen gingen täglich vorüber, Männer, Weiber, Kinder, sogar promenirende Portugiesen nahmen zu Fuß und zu Pferde diesen Weg, ohne daß sich irgend jemand darum gekümmert hätte, diesen entsetzenerregenden Gegenstand zu entfernen. Selbst Vorstellungen fremder Consuln finden in dieser Beziehung von Seite der portugiesischen Behörden wenig Berücksichtigung und es soll daher keineswegs zu den Seltenheiten gehören, menschliche Cadavers auf offener Straße verwesen zu sehen. Einen nicht minder grauenerregenden Anblick boten am Abhange eines Hügels ein paar Duzend kleiner niederer aus Palmenstroh

nothdürftig errichteter Hütten, welche einer Anzahl Kranken und Ausjägigen zur Unterkunft dienten, die hier von aller Welt gemieden und verlassen, jämmerlich zu Grunde gingen. Von den Chinesen wird der Ausatz als eine Strafe des Himmels für geheime Sünden angesehen und die damit Behafteten entbehren daher jeglicher Pflege und Theilnahme. Vielleicht war auch der Kuli, dessen Leichnam in der Nähe dieser Colonie auf dem Wege lag, einer jener Unglücklichen, die sich hier gleichsam auf ihrer künftigen Grabstätte niedergelassen hatten.

Der Isthmus, welcher die portugiesische Ansiedlung auf der Halbinsel mit dem chinesischen Festlande verbindet, ist kaum eine viertel englische Meile lang und 500 Schritte breit. Früher war fast in der Mitte dieser schmalen Landzunge eine Mauer gezogen, welche die Grenze der portugiesischen Ansiedlung bezeichnete. Chinesische Wachtposten marschirten hier zum Schutze des Reiches auf und ab. Dies hinderte jedoch nicht, daß die „Macaoistas“, wie sich die Bewohner Macao's zu nennen pflegen, häufig Ausflüge und Vergnügungspartien nach dem gegenüberliegenden Festlande unternahmen und die benachbarten chinesischen Dörfer besuchten. Als aber am 22. August 1848 der damalige Gouverneur von Macao, Dom Soao Maria Ferreira do Amaral, während eines Spazierrittes auf der Landenge von ein paar bewaffneten Chinesen überfallen, vom Pferde gerissen, enthauptet und dessen Schädel und Hand von den Mördern mit fortgenommen worden war, zerstörten die Portugiesen die Grenzmauer und das in der Nähe gelegene chinesische Fort, so daß dermalen von beiden nur mehr Trümmer übrig geblieben sind. Die Regierung von Macao bestand auf der Auslieferung der Mörder, so wie des Kopfes und der Hand des Ermordeten, allein erst nach einem Jahre erhielten die Behörden von Macao die officielle Anzeige, daß der Mörder entdeckt und nach erfolgtem Geständniß seiner That zu Chuntih hingerichtet worden sei. Der Kopf und die Hand Amaral's wurden durch zwei chinesische Commissäre den portugiesischen Behörden ausgeliefert und zu den übrigen Körpertheilen feierlich begraben. Aus dem Briefwechsel, welcher über diesen Vorfall zwischen den portugiesischen und chinesischen Behörden stattfand,¹ geht hervor, daß der Gouverneur Amaral durch gewisse Gewaltmaßregeln seit längerer Zeit die chinesische Bevölkerung von Macao gegen sich aufgebracht hatte. Namentlich rief es die größte

¹ Chinese Repository Vol. 10, vom October 1849.

Erbitterung hervor, daß Amaral die Gräber ihrer Vorfahren in den Vorstädten von Macao entweichte, und mitten durch dieselben oder über sie hinweg neue Straßen anlegen ließ. Jeder Krankheitsfall, jede unglückliche



Im Pagodenhaine Makoh.

Speculation, jedes unerwartete Ereigniß, welches einem der in Macao lebenden Chinesen begegnete, wurde der Rache jener Geister zugeschrieben,

deren irdische Ueberreste auf eine wenig rücksichtsvolle Weise entfernt worden waren. Die Chinesen besitzen keine besondern Ruhestätten für ihre Todten. Sie begraben dieselben irgendwo außerhalb der Ansiedlung und bezeichnen den Ort mit einem Stein oder einer Inschrift. Am Neujahrsfeste sollen diese Gräber stets auf die bunteste Weise geschmückt erscheinen und keines, auch das ärmste nicht, vergessen werden. Es steht dieses Gefühl der Pietät für die Todten im schroffen, seltsamen Widerspruche zu der Gleichgültigkeit, mit welcher die Chinesen in der Regel auf nebenmenschliches Leiden blicken, zu der Grausamkeit, mit welcher selbst Mütter neugeborene Kinder aussetzen und dem Tode preis zu geben pflegen.

Der Verkehr zwischen Macao und dem chinesischen Festlande ist auffallend groß. Wir zählten während eines viertelstündigen Aufenthaltes auf der Landzunge mindestens 60 Menschen, welche, beladen mit Waaren und Lebensmitteln aller Art, nach der portugiesischen Ansiedlung gingen oder von dort zurückkehrten. Auch Senfenträger waren darunter, die vermöglichere Chinesen, welche Geschäfte in Macao besorgt hatten, nach den benachbarten Dörfern zurücktrugen. Der Einfluß der Kriegswirren in Canton und am Peiho wurde indeß auch von der europäischen Bevölkerung in Macao verspürt. Die Unsicherheit des Lebens und des Eigenthums mehrte sich mit jedem Tage. Man wagte nicht, sich auch nur einige Meilen von der Stadt zu entfernen. Selbst das von Fremden errichtete, reizend gelegene Pique-nique-Haus auf dem benachbarten „Green-Island“, wohin in friedlichen Zeiten von den europäischen Ansiedlern und ihren Familien häufig Ausflüge unternommen wurden, stand seit Monaten leer und verwaisst.

Nur die Praya Grande oder vielmehr der schattige Spaziergang an ihrem östlichen Ende diente nach wie vor zum Stellbildein der schönen Welt, und an Sonntagen, wenn in den Nachmittagsstunden eine Musikbande spielt, kann man sich nur mit Mühe durch die daselbst lustwandelnde Menge drängen. Die Portugiesen, schon im Mutterlande kein schöner Menschengeschlag, verlieren noch mehr an physischen Vorzügen durch die wenig scrupulöse Weise, mit welcher sie sich in ihren Colonien mit den farbigen Völkern vermischt haben. Desto auffallender stechen einzelne anmuthvolle, blendend weiße Frauengestalten der anglo-sächsischen Race aus der dunklen, häßlichen Masse hervor. Abends, wenn die Sonne dem Untergange nahe, lassen sich diese zarten Erscheinungen in sogenannten Sedan-hairs oder auch in geflochtenen

Rohrstühlen nach dem Campo San Francisco tragen, um die Kühle des Abends und die erfrischende Seebrise zu genießen. Eine große Anzahl Sautenträger machen dann mit ihrer edlen Last auf dieser schönen Promenade Halt, und elegante Herren in zierlich weißer Toilette eilen herbei sich liebenswürdig zu zeigen und durch galante Phrasen und schmeichelnde Bemerkungen ein holdseliges Lächeln zu verdienen. Während Tragstühle die gewöhnlichsten Verkehrsvehikel bilden, sahen wir nur drei oder vier Reitpferde und eine einzige Equipage, das Eigenthum eines für 40.000 Dollars baronisirten dunkelbraunen Eingeborenen, welcher jedenfalls seinen Luxus mit vielem Geschmack zur Schau zu tragen versteht.

Es war uns so viel von wunderbaren, „singenden Steinen“ erzählt worden, welche jenseits des inneren Hafens, auf einem der Halbinsel gegenüberliegenden großen Eilande vorkommen sollen, daß mehrere Mitglieder der Expedition einen Ausflug dahin unternahmen. Nicht nur Eingeborene, sondern selbst Europäer wußten sich diese eigenthümliche Erscheinung nicht zu erklären und meinten, die „singenden“ Steine müßten geheimnißvolle Metalle bergen und Elektrizität und Magnetismus dabei im Spiele sein. Herr v. Carlowitz, Dr. Kane und ein chinesischer Arzt, Dr. Wong-fun, begleiteten die Naturforscher nach den räthselhaften Ort, ein Franzose war ihr Führer. Der liebenswürdige, vielfach gebildete Wong-fun war in Edinburgh, wo er Medicin studirte, zum Doctor promovirt worden, hatte sich später zur Vermehrung seiner Kenntnisse noch einige Zeit in den Vereinigten Staaten von Nordamerika aufgehalten und übte nun in Macao mit großem Erfolge die Heilwissenschaft unter seinen Landsleuten. Europäer durch Gesinnung und Bildung, war er in seiner äußeren Erscheinung doch wieder Chinese geworden und trug wo möglich einen noch längeren Zopf wie früher. Vielleicht auch, daß Wong-fun seine nationale Tracht aus dem Grunde beibehielt, um desto erfolgreicher zu Gunsten europäischer Gesittung unter seinen Landsleuten wirken zu können.

Kleine Tanka-Boote, in welchen, wie wir bereits erwähnten, nur zwei Personen bequem Platz haben, und die ausschließlich von weiblichen Schiffern geführt werden, brachten die Reisegesellschaft über die innere Hafenbucht nach dem jenseitigen Ufer. Von hier gings nach einem lieblichen, mit Reisfeldern bedeckten Thale, durch welches ein frischer Gebirgsbach seinen Lauf nimmt. Derselbe ist abgedämmt und treibt mehrere chinesische Mühlen mit

kleinen Schwellsteinen zur Seite. Im Hintergrunde des Thales befand sich die mysteriöse Stelle. Das angebliche Wunder löste sich aber bald in ein großartiges Felsmeer von Syenitblöcken auf, ganz ähnlich dem bekannten Felsmeere im heßischen Odenwalde. Einige dieser Syenitblöcke liegen hohl über anderen und da klingt das feste syenitische Gestein, wenn man es mit dem Hammer anschlägt, gerade wie eine jede hohl liegende Basalt- oder Marmorplatte beim Anschlag klingen würde. Sonst bot dieses Blockwerk, aus dem die Chinesen Tiger- und Löwenfiguren meißeln, um die Eingänge ihrer Tempel damit zu zieren, nur wenig Interesse.

Nach kaum zweitägigem Aufenthalt in Macao kehrten die Naturforscher der Novara wieder nach Hongkong zurück und mußten die kurze Zeit, welche noch bis zur Abreise der Fregatte erübrigte, zum Ordnen und Verpacken der Sammlungen und zu den damit verbundenen Geschäften verwenden. Denn das Materielle des Packens ist, wie schon Humboldt nachdrücklich bemerkt, eben so wichtig als das Wissenschaftliche an derlei Unternehmungen. Derjenige Forscher erweist der Wissenschaft einen geringen Dienst, welcher sich nur um das Sammeln kümmert und nicht zugleich bemüht ist das Erworbene genau zu ordnen, durch ein gewissenhaftes Verzeichnen der Fundorte und die Angabe besonderer Umstände Irrthümern zu begegnen, und durch eine sorgfältige Verwahrung dem Verderben der gesammelten Gegenstände während des Transportes nach Möglichkeit vorzubeugen.

Die Zuvorkommenheit und Gastfreundschaft unserer neuerworbenen Freunde in Hongkong dauerte ungeschwächt bis zum Momente unserer Abreise fort. Man überhäufte uns mit Aufmerksamkeiten aller Art und ließ uns so wenig als möglich die Ungunst der Verhältnisse empfinden, unter welchen wir die Schwelle des chinesischen Reiches betraten.

Wir wollen hier noch eines Vorfalles Erwähnung thun, welcher, an und für sich ohne Bedeutung, gleichwohl durch seine Folgen den Leser interessiren dürfte. Einem unserer Köche, einem Frankfurter, Namens Wilhelm Vollhardt, schien das Schiffsleben nicht ganz behagen zu wollen, und er bat daher sich ausschiffen und in Hongkong zurück bleiben zu dürfen. Ein Koch, der seine culinairischen Studien in Paris gemacht und später seine Kunst bei hohen Herren auf dem Lande, auf festem Boden, in großen, schönen Räumen geübt hatte, konnte nur schwer Jahre lang Gefallen daran finden, im Zwischen-deck an einem kleinen Herd zu stehen und unter so beschränkten Verhältnissen

seine gastronomischen Kenntnisse zu erproben. Bei stürmischem Wetter und rascher Fahrt, wenn das Schiff unaufhörlich schwankte, die eindringenden Sturzwellen das Deck überschwemmten und die eisernen Kochgeschirre mit den sorgsam bereiteten Speisen theils umwarfen, theils mit Seewasser tränkten, war die Lage des, mit dem Kochlöffel beständig equilibrirenden, am ganzen Körper durchnässten Frankfurter „Vatel“ wahrhaft keine beneidenswerthe. Ob schon für die ganze Campagne der Novara engagirt, erhielt Vollhardt doch vom Borchcommando seine Bitte gewährt und schiffte sich in Hongkong aus. Mit guten Empfehlungen versehen, begleitete derselbe, wie wir seither erfahren, wenige Monate darauf einen reichen Engländer nach Japan, welcher ihm, in Anerkennung seiner Dienste, bei der Rückkehr nach Hongkong ein großes Gebäude als Gastwirthschaft einrichtete und ihm die Leitung derselben unter den günstigsten Bedingungen überließ. Vollhardt lebt nun, verheiratet, als „Restaurant“ in Hongkong und bei dem gegenwärtig erleichterten Verkehr mit dem Innern des chinesischen Reiches ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß der Frankfurter „Vorger“ noch Leibkoch am Hofe zu Peking werde und Schünemann's Lehrbuch der Gastronomie ins Chinesische überseze.

Der Dampfer „Hongkong“ schleppte uns am frühen Morgen des 18. Juli durch die enge östliche Straße, den sogenannten Ly-e-mun-Paß und den Ta-thong-mung-Canal hinaus in die offene See. Als wir an der englischen Stationsfregatte „Nanpin“, dem Flaggenschiff des liebenswürdigen und gefälligen Commodore Stewart, vorüberfuhren, spielte unsere Musikbande „God save the King“ und auf der Nanpin ging die englische Flagge grüßend auf und nieder. In einer weitem Entfernung hatte sich der chinesische Comprador, welcher die Novara während ihres ganzen Aufenthaltes täglich mit Lebensmitteln versorgte, mit seinem Boote aufgestellt und ließ zum Abschiedsgruß das Gong-Gong ertönen und unzählige Knallraketen in die Luft steigen.

Wir fanden außerhalb des Hafens hochgehende See, aber auch frischen Südwestwind, welcher uns rasch von der Küste entfernte. Gleichwie bei der Einfahrt, mußten wir auch jetzt bei der Hinauffahrt lange Reihen paarweise segelnder Fischerboote durchschneiden, die bis auf 60 Meilen Entfernung von der Küste hin und her kreuzen. Der Dampfer, welcher die Fregatte durch den engen östlichen Canal bugsirte, und dieselbe nur 4 Stunden 20 Minuten in Tau gehabt hatte, erhielt den nicht unerheblichen Betrag

von 300 Dollars, so daß jede Minute Schleppdienst über 1 Dollar kostete. Nachdem wir uns durch einen Gang gegen die Lemma-Insel vom gefährlichen Nine-pin-rock entfernt hatten, sprang der Wind nach Ost Südost um, wir nahmen nun guten Cours und passirten noch vor Sonnenuntergang Piedra blanca.

Unsere Fahrt war bei heiterem Wetter und frischem Südwestmonsun eine so günstige, daß wir uns schon am 2. Juli auf der Höhe von Formosa befanden, ohne jedoch weder die chinesische Küste noch eine der hohen Gebirgsketten auf der Insel Formosa in Sicht zu bekommen, und bereits am 23. Juli lagen wir bei den Saddle-Inseln vor der Mündung des Yang-tse-kiang oder blauen Flusses.

Hier vor dem Thore angelangt, durch das wir einlaufen mußten, änderte sich mit einem Male die Witterung. Windstillen und conträre Winde, so wie heftige Fluthströmungen zwischen den Inseln und vor der Mündung des großen Flusses verzögerten die Weiterreise, und nöthigten uns sogar am 24. Juli in der Nähe der östlichen Saddle-Insel den Anker zu werfen. Rings herum theilten zahlreiche Schiffe unser Schicksal, während wir neidisch die einlaufenden Dampfer ungehindert ihren Cours fortsetzen sahen. Wir hatten einen chinesischen Piloten an Bord genommen, kamen am 25. Juli in Sicht von Güßlaß Island, einer kleinen, nur 210 Fuß hohen Felsinsel, dem eigentlichen Wahrzeichen der Mündung des „Sohnes des Oceans“, und ankerten noch vor Sonnenuntergang vor der äußersten Barre des Flusses. Tages darauf hatten wir günstige Brise und überschritten anstandslos in 5 bis 5½ Faden Wasser die bei schlechtem Wetter oft höchst gefährliche Barre. Land blieb noch immer außer Sicht; selbst die Inseln hinter uns verschwanden allmählig wieder unter dem Horizonte, und man sah bald nichts weiter als einen endlosen, meergleichen, schmutzig gelbrothen Wasserspiegel, der blendend das Licht der Sonne zurückwarf. Ein, auf einer Sandbank vertautes Leuchtschiff und ein Wrack auf einer zweiten Sandbank sind, nachdem man auch die Güßlaß-Insel außer Sicht verloren, für den Piloten die einzigen Anhaltspunkte, um sich in der unübersehbaren Flußmündung, welche nur ein 1 bis 2 Seemeilen breites Fahrwasser hat, zurecht zu finden. Die Einfahrt in den Yang-tse-kiang gilt daher, namentlich für größere Schiffe, als eine der schwierigsten Passagen. Die Novara, von Wind und Wetter begünstigt, legte die 47 Seemeilen betragende Entfernung

von der Barre bis zur Mündung des Wusungflusses in den Yang-tse-kiang ohne das geringste Hinderniß zurück und ankerte am 26. Juli Abends vor Wusung. Die Navigation bot zwar kein besonderes Interesse, aber unwillkürlich mußte sich ein Jeder bei dem Gedanken gehoben fühlen, in dem größten Strome China's einzulaufen, dessen Quellen viele tausend Meilen entfernt, in den Bergen des östlichen Tibet liegen!

Als wir Wusung näher kamen, verließ das Leben auf dem Flusse selbst, die aus- und einsegelnden Dreimaster und die schwerfälligen chinesischen Dschunken dem Bilde einen eigenthümlichen Reiz. Erst weit oberhalb des Leuchtschiffes werden die Ufer sichtbar; niederes, flaches, kaum über den Wasserspiegel erhobenes, üppig grünes Land. Eine Pagode von der so wohlbekannten Form des Porzellanthurmes in Nanking und einzelne höhere Bäume bilden hier die Wegweiser für den Piloten. Nur das Land zur Linken ist Festland, während das rechte Ufer von den Küsten der Tsuning-Insel gebildet wird, welche in der Mündung liegt. Beim Ausflusse des Wusung ist der durch die genannte Insel gebildete südliche Arm des Yang-tse-kiang $6\frac{1}{4}$ Seemeile breit und verengt sich erst weiter stromaufwärts durch die Buschinsel bis auf 4 Seemeilen.

Die erste Ansiedlung am Zusammenflusse des Yang-tse-kiang mit dem Wusung ist das ärmliche, schmutzige Chinesendorf Wusung, das seine ganze Bedeutung ausschließlich den Opiumbooten verdankt, welche hier die Kaufleute von Hongkong und Schanghai im Flusse stationirt haben, um diesen bisher verbotenen Artikel gleich von den Schiffen weg an die Chinesen zu verkaufen. Auf diese Weise nehmen die Eingeborenen allein die Verantwortung des Opiumsmuggels auf sich, während die fremden Kauffahrer dadurch einem Conflict mit der chinesischen Regierung vorbeugen. Das monatlich auf den in Wusung stationirten Schiffen verkaufte Opium soll 2500 bis 2800 Kisten im Werthe von durchschnittlich 500 Taels oder 1750 Gulden per Kiste betragen.

Die Wusungmündung ist der Eingang nach Schanghai, welches noch zwölf Seemeilen aufwärts am Wusung- oder Schanghai-flusse liegt, aber wegen einer seichten Flußbarre für große Schiffe nur zur Zeit der Springfluth erreichbar ist. Nanking liegt 180 Seemeilen von Schanghai aufwärts am Yang-tse-kiang, der bis dahin eine durchschnittliche Breite von drei Meilen und so tiefes Fahrwasser hat, daß selbst Fregatten leicht bis unter

die Mauern von Nanjing segeln können. Sechshundert Meilen von der Wusungmündung entfernt liegen die drei gewaltigen Städte Han-keu, Han-yang und U-tschang-fu, mit acht Millionen Einwohnern, der Centralpunkt des chinesischen Binnenhandels, und erst gegen tausend Meilen von der Wusungmündung, bei der Präfectenstadt Kwei, finden sich die ersten Stromschnellen des Yang-tse-kiang, welche dessen weitere Beschißung verhindern. Bis dahin könnte dieser gewaltige Strom, ähnlich wie der Mississippi, der Rhein, die Donau, von Flußdampfern ohne alle Schwierigkeit befahren werden. Welch großartiger Verkehr, welcher gewaltiger Umschwung steht hier zu erwarten, wenn bald, nach den Bestimmungen des Friedensvertrages von Tien-Tsin, englische Schiffe beladen mit Waaren und Bedürfnissen aller Art den mächtigen Strom und seine Tributäre hinaufdampfen werden, um die Bewohner tief im Innern mit den verschiedenen Fabricaten europäischer Industrie bekannt zu machen und zu versehen und im Tausche dafür unzählige neue und werthvolle Producte und Erzeugnisse zurückzubringen. Denn das ist das größte Verdienst des Kaufmannes, daß er nicht bloß Handelswege erschließt und durch gesteigerten Absatz der Fabricate des Mutterlandes den Wohlstand vermehren hilft, sondern daß er culturfördernd auf fremde Völker wirkt, und Wissenschaft und Industrie mit neuen Erfahrungen bereichert.¹

Da größere Schiffe gewöhnlich bei dem kleinen chinesischen Dorfe Wusung an der Mündung des gleichnamigen Flusses in den Yang-tse-kiang vor Anker liegen bleiben, so trafen wir hier in Folge der kriegerischen Ereignisse über zwanzig Kriegsschiffe fremder Nationen vor Anker, darunter die gewaltige amerikanische Dampffregatte Minnesota und die französischen Fregatten Audacieuse und Nemesis, ein imponantes Schauspiel an dieser fremden Küste, dem gegenüber das halbverfallene chinesische Fort auf der Ecke zwischen dem Yang-tse-kiang und Wusung mit ein paar erbärmlichen Kanonen einen tragi-komischen Effect hervorbrachte. Zahllose chinesische Fahrzeuge, vom kleinsten buntbemalten Sampan, den ein Mann mit einem Ruder fortbewegt, bis zu den großen Dschunken mit fünfzehn Masten und langen gemalten Sprüchen an den Bordwänden, kreuzten hin und her. Bald

¹ Von diesem höhern Standpunkte hat wohl auch Schiller den Beruf des Kaufmannes in seinem herrlichen Distichon aufgefaßt:

Euch, Ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an!

hatte sich auch ein Comprador an Bord eingefunden, der sich nach Landessitte anbot die Fregatte mit allem, was sie benöthigen sollte, zu versehen.

Commodore Müllerstorf beschloß mit der Novara bis nach Schanghai zu gehen; da aber zu dieser Unternehmung günstiger Wind abgewartet oder ein Schleppdampfer bestellt werden mußte, was immer eine Verzögerung von mehreren Tagen zur Folge haben mochte, so wurde den Naturforschern gestattet, die Gelegenheit des Comprador-Bootes zu benützen, um auf diese Weise sogleich nach Schanghai weiter zu segeln, eine Fahrt, welche in fünfsthalb Stunden zurückgelegt wurde.

Mußte schon unterwegs die Menge europäischer Kauffahrer, welche theils vor Wusung vor Anker lagen, theils im Flusse segelten, höchlichst überraschen, so übertraf doch der Anblick des Flusses bei Schanghai selbst die größten Erwartungen. Dicht gedrängt lag hier an einander in dem verhältnißmäßig engen Flußbett Schiff an Schiff, ein unübersehbarer Wald von Masten, durch welchen kaum hie und da die großartigen Gebäude der europäischen Kaufleute, welche das Flußufer zieren, hindurchblickten. Die Zeitungslisten wiesen zur Zeit unseres Aufenthaltes nicht weniger als 102 große nordamerikanische und europäische Handelschiffe auf dem Schanghai-Flusse nach, während in demselben außerdem an tausend chinesische Dschunken mit schiefen kurzen Masten lagen; — der sprechendste Beweis für die commercielle Bedeutung, welche dieser Platz in der kurzen Zeit gewonnen hat, seitdem durch den Frieden von Nanking im Jahre 1842 fremde Kaufleute Factoreien hier errichten durften.

Auf dem Lande wehten lustig auf hohen Stöcken von stolzen Gebäuden die Consulatsflaggen der bedeutendsten seefahrenden Nationen. Kaum gelandet, wurden wir von einer unheimlichen Menge chinesischer Kulis umringt, welche um das Recht, unser Gepäck zu tragen, einen so ernsten Kampf mit ihren schweren Bambusstöcken unter einander begannen, daß ohne das Dazwischentreten einiger Polizeileute wohl mehrere schwer verwundet auf dem Plage geblieben wären.

Die Nachricht, daß es in Schanghai noch keinen einzigen Unterkunfts-ort gibt, der den Namen eines Hôtels nach europäischen Begriffen verdient, war um so weniger erfreulich, als die Wohnungen der ansässigen Europäer, welche in der Regel Fremden mit der größten Gastfreundschaft entgegenzukommen pflegen, durch die Officiere der vielen Kriegsschiffe und

der eben anwesenden englischen, nordamerikanischen und französischen Gesandtschaften besetzt waren. Der einzige Ort, wo man nothdürftig ein Unterkommen finden mochte, war das sogenannte Union Hotel, eine Spelunke im vollsten Sinne des Wortes, in welcher wir eine der qualvollsten Nächte unseres Lebens zubrachten. Myriaden von Mosquitos der blutdürstigsten Art, lärmendes betrunkenes Schiffsvolk, bellende Hunde, eine unerträgliche Hitze, welche selbst ein in der Nacht losbrechendes furchtbares Gewitter nicht zu mildern vermochte, und dazu ein erbärmliches, hartes, schmutziges Lager, — das waren die Einzelheiten jener grauenhaften Eindrücke, welche uns trotz der größten Ermattung keine Secunde Schlaf gönnten. Mit unaussprechlicher Sehnsucht erwarteten wir das Grauen des Morgens und waren Tags darauf so glücklich, Dank der Gastfreundschaft der in Schanghai angesiedelten Kaufherren, aus jenem schaudervollen Aufenthalte erlöst zu werden.

Die Novara ließ nicht lange auf sich warten. Wenige Tage später, am 29. Juli, glückte es ihr mit der Springsluth und günstiger Brise in dritthalb Stunden von Wusung nach Schanghai zu segeln, wo sie namentlich von den hier ansässigen Deutschen mit lautem Jubel und sichtbarem Stolze begrüßt wurde — das erste Kriegsschiff einer deutschen Großmacht im Wusung-Flusse!



Oschnken im Wusung-Flusse.

XIII. Von Hongkong nach Schanghai.



Gez. v. A. Latzina, Schiffsführer.